

**Zeitschrift:** Freiburger Geschichtsblätter  
**Herausgeber:** Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg  
**Band:** 68 (1991)  
  
**Artikel:** "Abenteuerlicher und sonderbarer kann wohl kaum eine Stadt in der civilisierten Welt liegen" : Reisende über Freiburg und die Freiburger  
**Autor:** Zeller, Rosmarie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-340298>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# « ABENTEUERLICHER UND SONDERBARER KANN WOHL KAUM EINE STADT IN DER CIVILISIRTEN WELT LIEGEN »

Reisende über Freiburg und die Freiburger

ROSMARIE ZELLER

## *Ist Freiburg eine Reise wert?*

Wenn sich ein Reisender um die Mitte des 19. Jahrhunderts orientieren wollte, was ihm die Stadt Freiburg zu bieten habe, las er im Baedeker von 1854: «So grossartig und malerisch die Stadt sich auch von aussen darstellt, ihr Inneres entspricht nicht den Erwartungen, die ihre Lage erweckt. Sie hat ausser den Hängebrücken und der Nicolauskirche wenig, was zu einem Aufenthalt veranlassen könnte. Unfreiwilliger Aufenthalt entsteht nicht selten durch den mangelhaften Anschluss der Posten»<sup>1</sup>. Für diesen ärgerlichen Fall schlägt der Baedeker einen kleinen Spaziergang von einer Stunde vor. Diese nicht gerade wohlwollende Beschreibung läßt uns fragen, was einen gebildeten Reisenden des 18. oder 19. Jahrhunderts dazu bewegte, Freiburg bzw. den Kanton Freiburg zu besuchen. Oder anders gefragt, welches waren die Kriterien, welche einen Ort sehenswert machten?

Die vorliegende Darstellung unterscheidet sich von anderen Arbeiten zu demselben Thema durch ihren methodischen Ansatz und ihr Ziel. Es geht hier nicht darum, aus den Reiseberichten ein objektives Bild von Freiburg im 18. und 19. Jahrhundert zu rekonstruieren<sup>2</sup>, ein Unterfangen, das nur mit begleitenden

<sup>1</sup> *Die Schweiz*, Koblenz: Verlag Baedeker, 5. Aufl., 1854.

<sup>2</sup> Dies macht z.B. Jean BUGNON, *Le canton de Fribourg d'après le récit des voyageurs*, Mémoire de licence, Université de Fribourg, 1955, jedoch ohne jeden kritischen Umgang mit seinen Quellen.

historischen Untersuchungen zu bewältigen wäre, denn Reiseberichte können nicht unbesehen als historische Quellen gelten; sie schreiben einander zu häufig ab. Es geht auch nicht darum, sozusagen ein Bild Freiburgs von außen zu entwerfen, wie es Yves Giraud sehr schön in der *Encyclopédie du canton de Fribourg* getan hat<sup>3</sup>. Es geht vielmehr darum, am Beispiel eines begrenzten Gebiets Konstanten und Wandel des Interesses und der Wahrnehmungsweise der Reisenden zu untersuchen. Die Begrenztheit des Gebiets erlaubt es, auf die Übereinstimmungen in den Reiseberichten hinzuweisen und die Reiseführer zu berücksichtigen, welche häufig die Wahrnehmungsweise der Reisenden bestimmen. Da es kaum neuere Forschungen zur Reiseliteratur der Schweiz gibt<sup>4</sup>, kann diese Untersuchung auch als Beitrag zu diesem Thema aufgefaßt werden, auch wenn er sich nicht mit einer klassischen Stätte von Schweizreisenden befaßt.

In unserer reiselustigen Zeit muß man sich zuerst einmal klar machen, warum man im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts – der Hauptteil meiner Quellen stammt aus diesem Zeitraum – überhaupt reiste, denn zum Vergnügen reisten die wenigsten. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts gibt es Hinweise auf reine Vergnügungsreisen<sup>5</sup>.

Im 16. und 17. Jahrhundert reiste man vorwiegend zu Bildungszwecken. Die jungen Adligen unternahmen eine Kavaliers-tour durch Europa, wobei sie einerseits Akademien und Bibliotheken, andererseits aber auch politische und militärische Ein-

<sup>3</sup> Yves GIRAUD, *Fribourg vu par les écrivains du dehors*, in: *Encyclopédie du canton de Fribourg*, tome 2, 1977, S. 413–415.

<sup>4</sup> Die Darstellung von Gustav PEYER, *Geschichte des Reisens in der Schweiz*, Basel 1885, wirft für Freiburg nichts ab. Die Bibliographie von Gavin DE BEER (*Travellers in Switzerland*, London 1949) ist für Freiburg sehr fehlerhaft. Zur fehlenden Forschung s. Peter J. BRENNER, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, Tübingen 1991, S. 240.

<sup>5</sup> Siehe z.B. Gerhard Anton von HALEM, *Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790*. Nach der Ausgabe von 1791 (...) neu herausgegeben, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang GRIEP und Cord SIEBERNS, Bremen 1990: «Wir machten die Reise selb dreyen großentheils um uns vernünftig zu amüsiren.» Ähnlich BRAUNSCHWEIGER, *Promenade durch die die Schweiz*, Hamburg 1793, Vorwort. Siehe dazu William E. STEWART, *Gesellschaftspolitische Tendenzen in der Reisebeschreibung des ausgehenden 18. Jahrhunderts*, in: *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*. Hrsg. v. W. GRIEP und H.-W. JÄGER, Heidelberg 1983, S. 41 f.

richtungen besuchten. Sie sollten dabei für ihr späteres Leben nützliche Kenntnisse und höfische Umgangsformen erwerben. Bereits im 16. Jahrhundert entstand auch die gelehrte Reise, auf welcher man berühmte Kollegen, Bibliotheken und Sammlungen besuchte<sup>6</sup>. Diese Form der Reise wurde zur wichtigsten im 18. und 19. Jahrhundert, wobei sich im 18. Jahrhundert das Interesse auch auf die sozialen Einrichtungen, auf wirtschaftliche Aspekte und auf Regierungsformen erstreckte. So besuchten zum Beispiel in Zürich viele Reisende die von Martin Usteri gegründete Töchter-*schule*, natürlich stattete man auch dem berühmten Pfarrer Lavater einen Besuch ab, manchmal auch dem Musterbauer Kleinjogg. In Bern interessierte man sich für die Einrichtung des Waisenhauses.

Sehr aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang der Artikel «Reisen» in Zedlers Universal-Lexikon<sup>7</sup>. Zedler gibt in 91 Punkten, nach Julius Bernhard von Rohr, Regeln für eine erfolgreiche Reise. Er schreibt unter anderem, man solle sich die Gesetze notieren, die in einem Lande gelten, sich über die Einkünfte des Fürsten informieren, man soll sich danach erkundigen, was für Bergwerke und was für Gesundbrunnen es gebe. Auch für den Wald soll man sich interessieren, für das darin vorkommende Wildbret, und für die Fabeln oder «glaubwürdigen Historien», die vom jeweiligen Wald erzählt werden. Neben solchen volkskundlichen Interessen sind auch geographische Kenntnisse zu erwerben, man soll sich beispielweise nach Namen und Lauf von

<sup>6</sup> Vgl. Hilde DE RIDDER-SYMOENS, *Die Kavalierstour im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Der Reisebericht. Hrsg. v. Peter J. BRENNER, Frankfurt/M. 1989, S. 197ff. Vgl. Anm. 7. Hans ERICH BÖDEKER, *Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung*, in: Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft. Hrsg. v. H. E. BÖDEKER u.a., Göttingen 1986, S. 276–298.

<sup>7</sup> Johann Heinrich ZEDLER, *Großes vollständiges Universal-Lexikon*, 31.Bd., 1742, Sp. 366–385, vor allem Sp. 377ff., das Zitat Sp. 378. Die 2. Regel betrifft die Absicht der Reise: «Vornemlich untersuche deine Absicht, weswegen du dich auf die Reise begiebest, ob um dich zu qualificiren, wenn du ein galant homme seyn wilt, oder um deine Gelehrsamkeit zu vermehren, dafern du von den Studien Profeßion machest, oder Geld durch Handlung zu erwerben, und zu negociiren, so du ein Kauffmann bist» (Sp. 367). Zu solchen Reiseanleitungen vgl. Uli KUTTER, *Apodemiken und Reisehandbücher. Bemerkungen zu einer vernachlässigten Literaturgattung*, in: Das achtzehnte Jahrhundert 4, 1980, S. 116–131. Das von ZEDLER zitierte Werk von Julius Bernhard von Rohr heißt *Einleitung zu der Klugheit zu leben*. 2. Auflage, Leipzig 1719.



Flüssen erkundigen. Bei den Städten empfiehlt er folgende Aspekte zu berücksichtigen: die Lage der Stadt, die Gegenden um die Stadt herum, «man notire die Anzahl der Gassen, Thore, Kirchen, Klöster und Feuer-Städte, die Beschaffenheit des Schlosses, die propresten und besten Public- und Privat-Gebäude, die vornehmsten Gärten, das Gewerbe und die vornehmste Nahrung der Einwohner», ferner die Schulen, Waisenhäuser, Zuchthäuser, «die Antiquitäten, Monumenten, Bibliotheken, Raritäten, Müntz-Cabinette, (...) man untersuche, ob sie etwan in der Historie berühmt wegen eines gewissen Frieden-Schlusses oder da herum gehaltenen Schlacht, ob gewisse renommirte Leute daselbst begraben liegen, ob sonst etwas notables da herum zu sehen, ob wegen eines besondern Dialecti der Sprache etwas zu mercken», man soll die Bräuche bei Hochzeiten, Begräbnissen usw. notieren. Zedler betont immer wieder, man solle sich Notizen machen: «Auf der Reise habe die Schreib-Taffel stets in Händen, darein du alle Tage aufnotirest, was du denckwürdiges siehest und hörest, mit wem du bekannt wirst u.s.w. (...) Du kannst bei deiner Zurückkunfft andern guten Freunden mit den Nachrichten dienen»<sup>8</sup>. Dieser Ratschlag wurde denn auch in der Aufklärung eifrig befolgt, ja Reiseberichte wurden zu einer eigentlichen Modegattung. Es gibt so viele, daß ich mit dieser Darstellung keinerlei Vollständigkeit beanspruchen kann. Auch geht es mir weniger darum, die Originalität der einzelnen Reiseberichte hervorzuheben, als vielmehr sozusagen auf den Spuren von Zedler die Reiseberichte und Reiseführer zu befragen, was überhaupt in den Blick der Reisenden geriet, beziehungsweise was sie wert hielten, voneinander abzuschreiben. Ich berücksichtige auch die geographischen Beschreibungen der Schweiz von Fäsi, Füeßlin, Herrliberger, Büsching und Norrmann, weil sie für die Reisenden eine wichtige Rolle spielten, ebenso wie die frühen Reisehandbücher von Coxe und Ebel<sup>9</sup>.

<sup>8</sup> ZEDLER (s. Anm. 7), Sp. 377.

<sup>9</sup> David HERRLIBERGER, *Neue und vollständige Topographie der Eydgenoßschaft, in welcher die (...) Städte, Bischthümer, Stifte (...) perspectivisch und kunstmäßig in Kupfer gestochen, vorgestellt werden*, 2 Bde., Zürich 1754, Reprint Genf 1978. Johann Conrad FÄSI, *J.C.F's (...) genaue und vollständige Staats- Erd-Beschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenoßschaft derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orte*, 4 Bde., Zürich 1766 ff. (FÄSI wurde z.B. auch von SCHILLER für den *Wilhelm*

Ich werde meine Quellen unter folgenden Gesichtspunkten analysieren:

1. Was bewegte die Reisenden, Freiburg aufzusuchen?
2. Wie haben die Reisenden die topographische Situation der Stadt Freiburg wahrgenommen?
3. Welche Denkmäler haben die Reisenden in der Stadt interessiert?
4. Denkmäler außerhalb von Freiburg: a) Die Einsiedelei, b) das Beinhaus von Murten, c) die römischen Mosaiken.
5. Die Darstellung der Landschaft.
6. Beobachtungen sozialer Art.

Die von Zedler aufgezählten Kategorien zeigen, daß es für einen gebildeten Reisenden des 18. und frühen 19. Jahrhunderts wenig Anlaß gab, die Stadt Freiburg zu besuchen, auch das umliegende Land konnte kaum Interesse beanspruchen, fehlte ihm doch der heroische Aspekt der Gebirgswelt, der zum Beispiel das Berner Oberland zu einem beliebten Reiseziel machte, oder der geschichtliche Hintergrund, der die Reisenden in die Inner-schweiz reisen ließ. Der Besuch von Freiburg lag umso weniger nahe, als der direkte Weg von Bern, wo die meisten Schweizreisenden hinkamen, an den Genfersee, wo viele von ihnen wegen Rousseaus Beschreibung in der *Nouvelle Héloïse* hinführen, über Murten-Avenches und nicht über Freiburg führte<sup>10</sup>. Auf dem

*Tell* verwendet.) Johann Conrad FÜESSLIN, *Staats- und Erdbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft*, 4 Bde., Schaffhausen 1770–1772. (FÜESSLINS Beschreibung war als Verbesserung von FÄSI konzipiert.) Anton Friedrich BÜSCHING, *Neue Erdbeschreibung*, Vierter Theil, welcher die vereinigten Niederlande, Helvetien, Schlesien und Glatz enthält, 5. Aufl., Hamburg 1782 (1. Aufl. 1760). William COXE, *Lettres de M. William Coxe à M.W. Melmoth sur l'Etat politique civil et naturel de la Suisse*. Traduite de l'Anglois et augmentées des observations faites dans le même pays par le Traducteur [L.-F.-E. RAMOND], Paris 1781. COXE war der von den Franzosen benützte Reiseführer, er beeinflusste auch SENANCOUR in seiner Darstellung der Schweiz in *Oberman*. Siehe A. MONGLOND, *Le journal intime d'Oberman*, Paris 1947, S. 50. Johann Gottfried EBEL, *Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen*, 1. Auflage, Zürich 1793 (Zweyte ganz umgearbeitete Auflage 1804, Dritte sehr vermehrte Auflage 1809). Gerhard Philipp Heinrich NORRMANN, *Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes*, Bd. 2, Hamburg 1796.

<sup>10</sup> Siehe die Bemerkung des Genfers DE LUC (s. Anm. 33): «Je n'avois jamais eu occasion de voir *Fribourg* avant notre voyage ici: c'est un petit détour en venant de *Berne*.» (S. 43)

Hintergrund dieser Erwartungen erstaunt es nicht, daß man immer wieder negative Bemerkungen findet, häufiger noch von Besuchern aus Frankreich als aus Deutschland. Die Besucher und Reiseführer beklagen vor allem das Fehlen von Kultur.

Die Reihe wird angeführt von der satirischen *Heutelia* des Veiras, in der die Jesuiten-Bibliothek erwähnt wird: «Es wurde uns jhr *Bibliothec* gezeigt, welche, ob sie zwar nicht also schön gezieret ist, als andere *Bibliothecen* in *Heutelia*, so war sie doch weniger stäubig»<sup>11</sup>. Der Engländer Pennant, der 1765 die Schweiz bereiste, schreibt ganz ähnlich: «One of the Fathers shewed me the library, which is a neat room with a cove roof; but not well furnished with books»<sup>12</sup>. Der Zürcher Pfarrer Schinz schreibt über die Kultur in Freiburg: «Die Wissenschaften sind nicht stark in Blüte und die neue Literatur ist fast unbekannt»<sup>13</sup>. Von Sinner schreibt 1781: «Les études, les arts & le commerce ne fleurissent guere dans cette ville»<sup>14</sup>. Im gleichen Jahr erschien die einflußreiche französische Ausgabe des englischen Reiseführers von Coxe, der sich ganz ähnlich äußert: «Son commerce est trop peu considérable pour mériter que l'on en fasse mention, & les Lettres y sont on ne peut pas moins cultivées»<sup>15</sup>. Noch schärfer äußert sich der Reiseführer von Reynier (1790): «Rien ne peut intéresser dans une ville capitale de 6000 ames, (...) dont quelques particuliers qui veulent lire, sont obligés de louer des livres à Lausanne, distant de 12 lieues, n'ayant point de libraire dans la ville»<sup>16</sup>. Noch viel ungnädiger drückt sich eine Madame

<sup>11</sup> Hans Franz VEIRAS, *Heutelia*. Hrsg. von Walter Weigun, München 1969, S. 302. Man nimmt heute an, daß der Verfasser des Werks ein aus Payerne gebürtiger Franzose ist, der später in Deutschland lebte und der die Reise 1638 unternommen hat. Freiburg erscheint unter dem Namen Castelloburgum. HERRLIBERGER (s. Anm. 9, Bd. 2, S. 301) und FÄSI (s. Anm. 9, Bd. 2, S. 608) schreiben allerdings, die Bibliothek sei «zahlreich» bzw. «ansehnlich», während der Zürcher Pfarrer Schinz meint, die Bibliothek enthalte «weder sehr viele, noch sehr rare Schriften» (s. Anm. 13, S. 44).

<sup>12</sup> Thomas PENNANT, *Tour on the continent*. Ed. with notes by Gavin R. de Beer, London 1948, S. 95. (PENNANT war Zoologe.)

<sup>13</sup> Johann Rudolf SCHINZ, *Die vergnügte Schweizerreise anno 1773*, hrsg. u. bearb. von James SCHWARZENBACH, Zürich 1952, S. 47.

<sup>14</sup> Johann Rudolf VON SINNER, *Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale*, Bd. 2, Neuchâtel 1781, S. 327.

<sup>15</sup> COXE (s. Anm. 9), S. 213.

<sup>16</sup> LOUIS REYNIER, *Le guide des voyageurs en Suisse. Précédé d'un discours sur l'état politique du pays*, Paris 1790, S. 157.

Gauthier aus, welche auf der Flucht vor der französischen Revolution auch nach Freiburg kam und die folgendes schreibt: «Le luxe y est inconnu, les sciences & les arts n'y furent jamais cultivés. Est-ce à leur ignorance que les Fribourgeois doivent la conservation de leurs anciens usages, la vie simple, les mœurs pures & l'économie frugale du vieux tems, qui entretiennent parmi eux l'union, la paix, & l'aisance?»<sup>17</sup> Ebel schreibt in seinem Reiseführer von 1804 unter «Freyburg»: «Viele Klöster und Kirchen aber sonst nichts merkwürdiges für Wissenschaft, Kunst und Industrie»<sup>18</sup>. Und so erstaunt es denn nicht, daß man in Senancours *Oberman* (1804) liest: «Les voyageurs y viennent peu: il n'y a point de lac, point de glacier considérables, point de monumens»<sup>19</sup>. Chr. G. D. Stein, ein deutscher Reisender, der 1827 Freiburg besucht hat, schreibt: «Die Stadt hat (...) keine öffentliche Bibliothek, aber 100 Weinhäuser»<sup>20</sup>. Doch obwohl Freiburg an Denkmälern, Bibliotheken und anderen Kuriositäten nicht viel zu bieten hatte, wurde es als zehnter Ort der Eidgenossenschaft doch recht häufig beschrieben und besucht, wenn auch nicht von den berühmtesten Reisenden.

### *Topographische Lage*

Alle Reisenden ohne Ausnahme befassen sich mit der topographischen Lage von Freiburg, die einigen von ihnen nicht geringe Mühe bereitet, was man verstehen kann, wenn man sich klar macht, daß die Reisenden entweder durch das Murtentor, aber

<sup>17</sup> Madame GAUTHIER, *Voyage d'une Française en Suisse et en Franche-Comté depuis la Révolution 1790*, London (i.E. Neuchâtel) 1790, Bd. 2, S. 21. Reiseberichte von Damen, die vor der Französischen Revolution geflohen sind, müssen sehr beliebt gewesen sein, es gibt noch mindestens zwei weitere, einen von MADAME ROLAND, den andern von Helen Maria WILLIAMS.

<sup>18</sup> EBEL (s. Anm. 9) 1804, 2. Teil, S. 308. 1793 hieß es noch: «Hat fast nichts sehens- und merkwürdiges» (S. 52).

<sup>19</sup> Etienne Pivert de SENANCOUR, *Oberman. Lettres publiées par M. Senancour*. Texte original de 1804. Paris 1947, S. 60. Da SENANCOUR längere Zeit in Freiburg lebte und mit einer Freiburgerin verheiratet war, kannte er die Stadt sehr gut.

<sup>20</sup> Christoph Gottfried Daniel STEIN, *Reise durch Baiern, Salzburg, Tirol, die Schweiz und Württemberg*, Leipzig 1829, S. 177. Die beschriebene Reise fand 1827 statt.



sehr häufig von Bern herkommend auch über die Bernbrücke in die Stadt gelangten. Nicht alle Reisenden waren von der Lage so begeistert wie der Reiseführer von Berlepsch, welcher den Titel für diesen Aufsatz abgegeben hat. Die eigenartige topographische Lage von Freiburg wird in allen geographischen Darstellungen und in den Reiseführern hervorgehoben. Merian schreibt in seiner *Topographia Helvetiae* (1654) über Freiburg: «Sie ist von Mittag / Morgen und Mitternacht / mit hohen Steinklüfften umgeben / daher sie der Mauren entrathen kan. Ligt wunderbarlich / und wird von dem Fluß Sana in 2. Theil getheilet / deren der eine tieff im Grund / der ander hoch / und zwar auff Felsen ligt. (...) Und wohin man in der Stadt gehen will / muß man entweder auff- oder absteigen»<sup>21</sup>.

Jacob Wagners Reiseführer *Mercurius Helveticus* von 1701 bemerkt ebenfalls, daß Freiburg eine natürliche Befestigung besitzt: «Sie ist gleichsam von Natur bevestigt / eins theils mit angebohrnen Felsen / mit hohen Wandflühen; anders theils mit der Tieffe des Grabens.» Wagner fügt zum Schluß seines Artikels noch bei: «Insonderheit ist merkwürdig / daß man (...) an einem (...) Ende über die Häuser ohne Gefahr und Schaden der Inwohner / gehen reiten und fahren kan»<sup>22</sup>. Auch Fäsi erwähnt diese Merkwürdigkeit. Er fügt verstärkend noch hinzu: «in der That etwas so eigenes dergleichen man bey den wenigsten Städten in Europa findet!»<sup>23</sup> Im Reiseführer von Ebel von 1809 wird diese Merkwürdigkeit als Nummer acht angeführt und mit dem Court-Chemin gleichgesetzt: «Die ausserordentliche Lage der Häuser du Court-Chemin, denen das Pflaster der Straße de la Grande Fontaine zum Dache dient»<sup>24</sup>. Detailliert beschreibt Schinz diese Eigenheit: «Diese Felswand tritt ganz besonders bei Freiburg in

<sup>21</sup> Matthaeus MERIAN, *Topographiae Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae*. Faksimiledruck der Ausgabe Frankfurt/M. 1654. Hg. v. Lucas Heinrich Wüthrich. Kassel, Basel 1960, S. 52.

<sup>22</sup> Jacob WAGNER, *Mercurius Helveticus*, Zürich 1701. Reprint Bern 1968, S. 95 ff. Der Reiseführer ist alphabetisch angeordnet.

<sup>23</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 602. Diese Eigenheit wird auch von LEU erwähnt, der FÄSI als Quelle gedient hat (*Allgemeines Helvetisches/Eydgenössisches/Oder Schweizerisches Lexicon* (...) vorgestellt von Hans Jacob LEU, Zürich, 7. Teil, 1753, S. 342), ebenso von HERRLIBERGER (s. Anm. 9, Bd. 2, S. 298), der LEU fast wörtlich folgt.

<sup>24</sup> EBEL (s. Anm. 9), 1804, 2. Teil, S. 557.

Erscheinung. Gar viele Wohnhäuser sind in diesen Felsen eingebaut und eingehauen und zwar so, daß sich die Zimmer innerhalb und unterhalb des Felsens befinden und man von außen nichts als die fürchterlichsten Türme und Schornsteine bemerkt»<sup>25</sup>.

Die Beschreibung, die der Historiker Johannes von Müller am 3. März 1774 von Freiburg gibt, ist ein Beleg für die Wirkung der geographischen Beschreibungen von Herrliberger und Fäsi, die Müller fast wörtlich wiedergibt: «Bekannt ist die sonderbare Lage der Stadt. Diesen Augenblick siehest du nichts, den Augenblick darauf ganz Fryburg. Du fährst zwei-dreimal über die Sanen und aus der untern Stadt, wo alles deutsch redet, in die obere, wo alle Welt französisch spricht, und welche auf hohen steilen Felsen liegt, auf welche man über Brücken fährt, welche nicht über einen Fluß, sondern über die Gassen der untern Stadt gehen, so daß diese Lage eine der sonderbarsten ist, die ich je gesehen»<sup>26</sup>. Mit der Brücke, die, so viel ich sehe, nur bei Johannes von Müller erwähnt wird, ist wohl jene gemeint, die auf dem Martiniplan von der heutigen Rue du Pont-Suspendu zum Haus hinter der Pfarrkirche St. Niklaus führt.

Seinem satirischen Ton entsprechend, meint der Verfasser der *Heutelä* gar, Freiburg sei «kein schöne Statt von wegen deß Bergs, dann sie ligt daß man nur auff- und absteigen muß, also daß es ein bequem Ort ist, für Böck und anders gehörntes Vieh, sie seyen zwey oder vierfüßig, und die deß Auff- unnd Absteigens gewohnt»<sup>27</sup>.

Sehr viele Reisende finden die Tatsache, daß man, «wohin man sich immer wendet, Berg an, Berg ab, steigen muß», wie Fäsi sagt, eher unbequem<sup>28</sup> und benützen daher Ausdrücke wie «unregelmäßig», «wild». So schreibt der Norddeutsche Norrmann in seiner *Geographisch-Statistischen Darstellung des Schweizerlandes*: Freiburg «ist zwar ziemlich groß und ansehnlich, aber sehr unregelmäßig gebaut, und hat eine sonderbare, finstere und wilde Lage

<sup>25</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 44.

<sup>26</sup> Johannes von Müller, *Sämtliche Werke*, Tübingen 1810, Bd. 4, S. 129.

<sup>27</sup> VEIRAS, *Heutelä* (s. Anm. 11), S. 298.

<sup>28</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 602.



am Sanenfluß»<sup>29</sup>. Der Zürcher Pfarrer Schinz bezeichnet die Lage Freiburgs als «sonderbar und scheußlich wild»<sup>30</sup>. Madame de la Briche, welche glaubt, daß die Stadt Freiburg «la plus extraordinaire de toute la Suisse» sei, kann sich nicht vorstellen, wie Menschen auf die Idee kamen, eine Stadt in dieser Lage zu bauen: «cette chaîne de rochers nus et arides au milieu d'une ville peuplée; le torrent qui la traverse en grondant et dans lequel on voit encore ce quartier énorme de rocher: tout enfin, dans Fribourg, ressemble au désert le plus sauvage et on ne peut concevoir comment des hommes ont eu la pensée de s'y réunir en société et d'y former une ville»<sup>31</sup>.

Außer Wagner, von Sinner und im 19. Jahrhundert A. Dumas erkennt kaum ein Reisender die strategischen Vorteile dieser Lage<sup>32</sup>. Das Reizvolle an der Situation von Freiburg wird offensichtlich erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit einer Wahrnehmung der Landschaft, welche Sinn für das Pittoreske hat, erkannt. Zum ersten Mal habe ich den Ausdruck «pittoresque» im 1787 erschienenen Reisebericht des Genfers de Luc gefunden, den dieser für die englische Königin schrieb: «On trouve dans la Suisse beaucoup de ces situations pittoresques de Villes; mais je n'en connois point de si extraordinaire que celle de *Fribourg*»<sup>33</sup>. Im gleichen Jahr schreibt Anna

<sup>29</sup> NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1728. Der Ausdruck «unregelmäßig» kommt auch bei Christian Cay Lorenz HIRSCHFELD, *Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz zum Nutzen junger Reisender*, Leipzig 1769, S. 41, vor.

<sup>30</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 46. Der Ausdruck «wild» kommt auch beim Franzosen François ROBERT vor: «Le local d'ailleurs en est des plus sauvage.» (*Voyage dans les XIII cantons suisses* (...), 2 Bde., Paris 1789, Bd. 1, S. 66.)

<sup>31</sup> *Les voyages en Suisse de Madame de la Briche en 1785 et 1788*, publiés avec une préface, une introduction, des notes, un répertoire et 8 planches hors texte par Pierre DE ZURICH. Neuchâtel, Paris 1935, S. 71.

<sup>32</sup> VON SINNER schreibt: «Dans les beaux jours de l'empire Romain, les hommes s'établissoient dans les lieux agréables; (...) Quand l'Europe se vit asservie sous le joug féodal, chaque petit seigneur obligé de pourvoir à sa sûreté, se logea sur un rocher. Les fondateurs de Berne & de Fribourg chercherent des situations où, selon la manière de faire les sieges dans ce tems-là, les villes qu'ils bâtissoient fussent fortes par leur emplacement.» (s. Anm. 14, Bd. 2, S. 322.)

<sup>33</sup> Jean André DE LUC, *Lettres sur quelques parties de la Suisse adressées à la reine de la Grande-Bretagne*, Paris 1787, S. 42. Ähnlich schreibt die vor der Französischen Revolution in die Schweiz geflohene Helen Maria WILLIAMS in ihrem *Nouveau Voyage en Suisse, contenant une peinture de ce pays, de ses mœurs et de ses gouvernemens actuels* (...) Traduit de l'anglais, Paris 1798: «Le pays offre d'inépuisable beautés

Helene von Krock, welche auch sonst Sinn für die Landschaft hat: «Die Lage dieser Stadt ist äusserst wunderbar und in einer besondern Gattung schön. Sie liegt ganz im Amphitheater auf einem hohen, sehr steilen Felsen, dessen Fuß eben die Sane (...) bewässert. So mahlerisch die Lage von Freyburg ist, so schwer ist der Zugang»<sup>34</sup>. Heidegger schreibt 1799 in seinem Reiseführer: «Die bergigte Lage giebt der Stadt an verschiedenen Orten ein sehr mahlerisches Ansehen»<sup>35</sup>. Die Änderung der Wahrnehmung läßt sich an den verschiedenen Auflagen von Ebel ablesen. Während er 1793 nur schrieb: «Die Lage der Stadt hat etwas sonderbares», heißt es in der zweiten Auflage von 1804 schon, die Saane gewähre «romantische Ansichten», in der dritten Auflage heißt es dann «malerische Ansichten»<sup>36</sup>. Senancour bemerkt, vor den Toren der Stadt habe es «plusieurs sites pittoresques et un peu sauvages»<sup>37</sup>, wo «sauvage» offensichtlich nicht mehr negativ gemeint ist.

Typisch für die neue Wahrnehmung der Landschaft scheint mir die Schilderung des Berner Philosophieprofessors Johann Rudolf Wyss des Jüngeren, wo, so weit ich sehe, zum ersten Mal das Wort «phantastisch» auftritt: «Freyburg (...) ist phantastischer und malerischer gebaut als keine Stadt in der Schweiz. Nackte

à l'amateur des paysages; mais ses aspects sont encore plus attachans auprès de la ville même de Fribourg. Nous avons cru que les premiers habitants de Lausanne avaient eu seuls l'idée de choisir, pour fonder leur ville, l'endroit du pays le plus incommode; mais nous fûmes obligés de convenir que les anciens Fribourgeois l'avaient encore emporté sur eux. Une petite partie de la ville est bâtie sur un terrain égal; le reste est suspendu sur des rochers escarpés et rassemble les expositions les plus bizarres.» (Bd. 2, S. 136).

<sup>34</sup> Anna Helene von Krock, *Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz* 1786, Frankfurt und Leipzig 1789, S. 40. Der Ausdruck 'Amphitheater' tritt häufig in positivem Sinn in Landschaftsbeschreibungen auf. NORRMANN braucht den Ausdruck ebenfalls in bezug auf Freiburg: «Viele Gebäude stehen fast amphitheatralisch über einander» (s. Anm. 9, Bd. 2, S. 1728). Zu beschreibenden Ausdrücken in Reiseliteratur vgl. Wulf WÜLFING, *Reiseliteratur und Realität im Vormärz. Vorüberlegungen zu Schemata und Wirklichkeitsfindung im frühen 19. Jahrhundert*, in: *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*. Hrsg. v. W. GRIEP und H.-W. JÄGER, Heidelberg 1983, S. 371–394.

<sup>35</sup> Johann Heinrich HEIDEGGER, *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*. 3. verm. Aufl., Zürich 1799, S. 48.

<sup>36</sup> EBEL (s. Anm. 9), 1793, S. 52; 1804, 2. Teil, S. 308; 1809, 2. Teil, S. 555.

<sup>37</sup> SENANCOUR (s. Anm. 19), Bd. 2, 2, S. 61.

Felsen zwischen den Häusergruppen, stolz emporragende Thürme, Brücken, hohe Mauern mit Wehrlauben, der zierlich durchbrochene Münsterthurm, Gärten innerhalb des Stadtzwingers, Mühlen, und rings um das Ganze der tiefgefressene Run des Saanenflusses bieten hundert glückliche Parthieen für den Landschaftzeichner dar»<sup>38</sup>.

In diesem Sinn erstaunt es nicht, daß die begeistertste Beschreibung der Stadt von einem Romantiker, nämlich von Alexandre Dumas stammt. Dumas, der in Paris politischen Schwierigkeiten ausgesetzt war, entzog sich ihnen durch eine Reise, die ihn nach Chamonix, ins Wallis und von da auch nach Freiburg führte, wo er wahrscheinlich 1833 war: «Fribourg tout entier (...) semble le résultat d'une gageure faite par un architecte fantasque, à la suite d'un dîner copieux. C'est la ville la plus bossue que je connaisse: le terrain a été pris tel que Dieu l'avait fait; les hommes ont bâti dessus, voilà tout.» Dumas gibt noch eine zweite Beschreibung von der Johanniterbrücke aus: «C'est du milieu de ce pont qu'il faut se retourner, regarder Fribourg s'élevant en amphithéâtre comme une ville fantastique: on reconnaîtra bien alors la cité gothique, bâtie pour la guerre, et posée à la cime d'une montagne escarpée comme l'aire d'un oiseau de proie; on verra quel parti le génie militaire a tiré d'une localité qui semblait bien plutôt destinée à servir de retraite à des chamois que de demeure à des hommes, et comment une ceinture de rochers a formé une enceinte de remparts»<sup>39</sup>.

Der Engländer Miell, der 1865 nach Freiburg gekommen ist, findet Freiburg «eine sehr interessante und malerische Stadt» und die Aussicht vom Grand Hotel Zähringer Hof «ausgesprochen romantisch»<sup>40</sup>. Der romantische Aspekt wurde in diesem Fall noch dadurch unterstrichen, daß man aus dem Zähringer Hof

<sup>38</sup> Johann Rudolf WYSS DER JÜNGERE, *Durchflug durch einige Theile der Kantone Bern, Neuenburg, Waat und Freyburg*, in: *Die Alpenrosen* 1817, S. 301f.

<sup>39</sup> Alexandre DUMAS, *Impressions de voyage*, Paris 1851, Bd. 1, S. 272 und S. 274.

<sup>40</sup> *Eine Schweizer Reise. Das Tagebuch des Alfred Miell aus Salisbury*, Oktober 1865. Übersetzt und kommentiert von Georg LUCK, Bern 1985, S. 96, 97.

durch farbige Gläser auf die Saane hinunterschauen konnte<sup>41</sup>. Theodor Mügge sieht gerade in der Verbindung von modernster Technik, wie sie die Hängebrücken repräsentieren, und alter Architektur den Reiz von Freiburg, so schreibt er: «Im Gasthofe zum zähringer Hof, der dicht ‹neben der Hängebrücke liegt› und von dessen schönem Altane man den Anblick des ganzen Schlundes hat, kann man Stunden lang in diesen schmalen, düstern Abgrund blicken, auf die Straßen, Klöster und armen Häuser in der Tiefe, auf die gelbfluthende Saane, auf die wunderbaren schwebenden Brücken und auf die alten Wartthürme oben auf den Kalksteinwänden. Ein wechselnd wildes und romantisches Bild von eigenthümlicher Färbung, in welchem alte und neue Zeit sich wunderbar vermischen, liegt hier vor dem Beschauer»<sup>42</sup>.

Ein Aspekt, der die Reisenden, welche von Bern kamen, immer wieder faszinierte, war die grüne Umgebung der Stadt. Bereits Merian schrieb: «Ligt wunderbarlich (...) wann man von Bern dahin reiset / so siehet sie aus / als ob sie in einem lautern Garten lege.» Eine Bemerkung, die ihm der von ihm übernommene Martiniplan wahrscheinlich nahegelegt hat<sup>43</sup>. Auch Coxe bemerkt: «La capitale est bâtie sur une colline; (...) le pays adjacent offre un superbe mélange de fertiles collines, de riches prairies & de belles forêts»<sup>44</sup>. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, daß Senancours *Oberman* auf den Vorwurf seines Briefpartners, es lohne sich nicht Lyon zu verlassen, um sich in einer andern Stadt niederzulassen, schreibt: «être à Fribourg, c'est aussi être à la campagne»<sup>45</sup>.

<sup>41</sup> Siehe die ironische Schilderung von CHAMPFLEURY in: *Les orgues de Fribourg. Voyageurs mélomanes du XIX<sup>e</sup> siècle*. Textes réunis et présentés par Yves GIRAUD, Fribourg 1977, S. 22f. Neben dem 'Zähringer Hof' wird als Hotel von den Reisenden nur noch 'Zu den Kaufleuten' genannt. In den Reiseführern wird noch der Adler angegeben.

<sup>42</sup> Theodor MÜGGE, *Die Schweiz und ihre Zustände. Reiseerinnerungen*, Hannover 1847, Bd. 3, S. 284.

<sup>43</sup> MERIAN (s. Anm. 21), S. 52. Schon die Darstellung in der Stumpfschen Chronik von 1547 betont stark die Umgebung der Stadt. Siehe Paul HILBER, *Die historische Topographie der Schweiz in der künstlerischen Darstellung*, Frauenfeld und Leipzig 1927 (Abb. 8 und 12).

<sup>44</sup> COXE (s. Anm. 9), S. 213.

<sup>45</sup> SENANCOUR, *Oberman* (s. Anm. 19), Bd. 2, 2, S. 61.



Auf die sozialen Beobachtungen, die im Zusammenhang mit der Topographie der Stadt stehen, gehe ich unten ein. Auf eine Besonderheit möchte ich aber doch noch hinweisen, es ist vielleicht kein Zufall, daß sie sich bei einem Engländer findet. Der berühmte Literaturtheoretiker Joseph Addison schreibt: «Its situation is so irregular, that they are forced to climb up to several Parts of it by Stair-Cases of a prodigious Ascent. This Inconvenience however gives them a very great commodity in case a Fire breaks out in any Part of the Town, for by reason of several Reservoirs on the Top of these Mountains, by the opening of a Sluce they convey a River into what Part of the Town they please»<sup>46</sup>.

### *Denkmäler*

Alle Reisehandbücher und Reisebeschreibungen erwähnen das *Münster*, das *Jesuiten-Kollegium* und das *Rathaus*. Merian erwähnt das Jesuiten-Kollegium an erster Stelle, dann die Liebfrauen-Kirche und das Münster St. Niklaus. Von den Klöstern erwähnt er das Franziskaner-, mit dem Totentanz, das Augustiner- und das Kapuziner-Kloster. Wagner erwähnt das «herrliche Münster», das Franziskaner-Kloster, das «Kunstliche Altar in der Augustiner-Kirche». Ausführlicher sind Leu, Herrliberger und Fäsi; sie beschreiben außer den genannten auch die Johanniter-Kirche sowie die Frauen-Klöster (Magere Au, Bisemberg, Visitatio und Ursulinerinnen). Viele Reiseführer begnügen sich damit, die Anzahl Kirchen und Klöster zu nennen, häufig heißt es wie bei Ebel (1793): «Viele Kirchen und Klöster». Wenn nur eine Kirche erwähnt wird, ist es eher die Jesuiten-Kirche als das Münster. An diesem interessiert man sich vor allem für den hohen Turm, der

<sup>46</sup> Joseph ADDISON, *Remarks on Several Parts of Italy*, London 1745, S. 363. Von den andern Autoren weist nur HIRSCHFELD (s. Anm. 29) noch auf diesen Vorteil hin: «Auf den Höhen in der Stadt sind vortrefliche Wasserbehältnisse angelegt, und dadurch haben die Einwohner die Bequemlichkeit, daß man im Fall einer Feuersbrunst, daher in allen Gassen der Stadt einen Fluß hinablaufen lassen kan.» (S. 56). EBEL (1809) zählt als siebte Merkwürdigkeit «Die großen Wasserbehälter bey dem Thore des Etangs und bey dem Jesuiterkollegium» auf (s. Anm. 9, 2. Teil, S. 557). Zur Funktion der Reservoirs für die Reinigung s. unten.



365 Stufen habe – Hagen sagt, er habe zwei mehr gezählt – und nach Ebel der höchste der Schweiz sein soll<sup>47</sup>. Der Turm wurde öfters bestiegen, denn man hatte im 18. Jahrhundert das Bedürfnis, sich einen Überblick über die Situation einer Stadt zu beschaffen<sup>48</sup>. Für Freiburg war dies umso schwieriger, als man wegen der Steilheit des Geländes kaum je den Überblick hat. In der Ausgabe von 1809 empfiehlt Ebel als Punkte, von wo man die Situation der Stadt überblicken könne, den Schönberg, einen Punkt auf dem Weg nach Bourguillon und die Schützenmatte, auch der Turm der Jesuitenkirche wird als Aussichtspunkt erwähnt.

Was das *Innere des Niklausenmünsters* betrifft, so gibt es zwar allgemeine Bemerkungen zur Pracht, aber Einzelheiten werden kaum je erwähnt. Eine Ausnahme bildet der Engländer Pennant, welcher die Grablegung ausführlich beschreibt, eine Holzskulptur im Chor, zwei Silberbüsten und die Monstranz auf dem Altar und unzählige Reliquien und Votivgaben erwähnt<sup>49</sup>. Die andern Reisenden erwähnen allenfalls, wie es den Reiseanleitungen entspricht, die Grabinschriften<sup>50</sup>.

<sup>47</sup> EBEL (s. Anm. 9), 1809: «Das Geläut dieses Thurms ist das herrlichste in der ganzen Schweiz, so wie es auch keinen ähnlichen hohen Thurm in der Eidgenossenschaft giebt» (2. Teil, S. 556). SCHINZ sagt, der Turm habe eine bewundernswerte Höhe (s. Anm. 13, S. 16). Vgl. F. ROBERT: «La cathédrale est un fort beau vaisseau, mais elle se distingue sur-tout par sa grande & superbe Tour, l'une de plus hautes qu'il y ait en Europe.» (s. Anm. 30, Bd. 1, S. 65.)

<sup>48</sup> So stieg z.B. HALEM in Genf auf den Salève, nur um sich einen Überblick zu verschaffen (vgl. G.A. v. HALEM, Anm. 5, S. 103). Siehe auch unten zu Krock auf dem Vully. HAGEN erwähnt die Besteigung des Turms (zit. Anm. 55, S. 208).

<sup>49</sup> PENNANT (s. Anm. 12, S. 94): «In a chapel is a representation of the Sepulchre with figures as big as life, as are the sleeping soldiers. Our Saviour on a Ass as big as life is placed on a sort of carriage, and in the holy week performs its part in a procession. Our Saviour is dressed in gold robe and purple vest. In the choir is a rude wood sculpture of the apostles, fall of man &ca. On the altar are two large silver busts with the heads of St Paul and St John lodged in them. La Monstrance or Sun for the hosts is neat and rich, silver gilt. There are three very neat silver lamps. Reliques innumerable &ca. In the treasury a large St Nicholas on a throne all silver and vermeille. Three Kings, our Saviour and Virgin with St Joseph, all in Silver. Our Saviour in the Cradle, silver, and very neat. The Virgin in silver hung with gold chains and medals, votive offerings; Cte de Salm by her, in armour, on his knees. Reliquaries in abundance.»

<sup>50</sup> So z.B. SCHINZ (s. Anm. 13), S. 46, der sich auf FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 605 ff. beruft.

Am meisten hat die Reisenden die Darstellung des *Jüngsten Gerichts am Hauptportal* irritiert. Während Herrliberger noch schreibt: «Das grosse Portal unter dem Thurm ist mit (...) einer sehr künstlich gemachten Vorstellung des Jüngsten Gerichts trefflich gezieret»<sup>51</sup>, fragt sich Fäsi, ob die Darstellung ernst oder satirisch gemeint sei und kommt mit einem Artikel aus den *Freymüthigen Nachrichten* (Zürich 1763) zum Schluß, es handle sich um die Darstellung eines Sonderlings, der nicht an die Ewigkeit der Höllenstrafe geglaubt habe<sup>52</sup>. Von Sinner meint, es handle sich um eine bizarre Darstellung in der Art von Callot. Der Künstler sei dem Geschmack einer vergangenen Zeit gefolgt, wo man Burleskes in die ernsthaften Themen gemischt habe<sup>53</sup>. Auch Andreae findet die Darstellung im Vergleich zu der am Berner Münster «nicht so ernsthaft» und meint, «ein Maler, der Lust hätte, burleske Teufel zu malen, könnte hier zu copiiren finden. Denn diese unsauberen Herren zeigen sich mit den mannigfaltigsten Frazengesichtern»<sup>54</sup>. Er gibt denn seinem Text auch eine Abbildung bei, die sehr burlesk ist (siehe Abb. 1). Der Germanist Friedrich von der Hagen, welcher sich für mittelalterliche Baukunst interessiert, kann dem Münster noch nicht viel abgewinnen: «In einer Darstellung des jüngsten Gerichts, über der Thüre, werden die Seelen von den Engeln in einer Waage gewogen (...),

<sup>51</sup> HERRLIBERGER (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 299.

<sup>52</sup> «Die Secte der Sönderlinge blühete damals. Die Anhänger derselben läugneten, als Vorgänger der heutigen Wiederbringer, den Satz von der Ewigkeit der Höllen-Strafen; bey Gelegenheit spotteten sie darüber. Diese Leute sollen sich auch in Freyburg eingeschlichen haben» (FÄSI, s. Anm. 9, Bd. 2, S. 604). Der Text in den *Freymüthigen Nachrichten*, welcher Anmerkungen zu Büschings Erdbeschreibung enthält, lautet: «Ueber der grossen Thüre dieser Kirche ist das jüngste Gericht in Stein ausgehauen. Da sind die Teufel beschäftigt, die Verdammten in Zübern und Körben zur Hölle zu tragen und in das ewige Feuer hineinzuschütten. Ist dieses Aberglauben oder Satyre?. In dem dreyzehenden Jahrhundert (diese Kirche ist 1283 erbauet worden) waren Sonderlinge, welche die Höllenstrafen leugneten und bey Gelegenheit darüber spotteten. Die Künstler aber sind gern Sonderlinge in der Religion.»

<sup>53</sup> «Les sculptures bizarres qu'on voit au-dessus du portail dans le goût des figures de Callot, prouvent plutôt celui des artistes du tems passé, l'usage où l'on étoit de mêler le burlesque avec les sujets les plus sérieux, qu'une intention de tourner la religion & les traditions de l'église en ridicule» (VON SINNER, s. Anm. 14, Bd. 2, S. 326).

<sup>54</sup> Johann Georg Reinhard ANDRAE, *Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben*, Zürich und Winterthur 1776, S. 219.

und der Teufel klammert sich daran, sie zu sich herunter zu ziehen. Doch ist der ganze Bau zu nackt und sind die Zierraten zu flach und dürftig; der Thurm, dem noch die Spitze fehlt, ist nicht durchsichtig genug und verjüngt sich nach oben nicht genug»<sup>55</sup>. Erst der aus Holstein stammende und an der Universität Zürich lehrende Strafrechtsprofessor Eduard Osenbrüggen gibt eine ausführliche, von Verständnis zeugende Beschreibung des Jüngsten Gerichts: «Eine Merkwürdigkeit dieser Hauptkirche wird von allen Fremden angestaunt, es ist das originelle, sehr realistische ‘Weltgericht’ in erhabener Arbeit aus Sandstein. (...) Viel Fleiß hat der Künstler auf die teuflischen Physiognomien verwendet und mit besonderem Behagen hat er in großer Zahl weibliche Gestalten aufgeführt, in der Kleidung, wie sie Eva vor dem Sündenfall trug.» Allerdings findet auch er es noch eine «seltsame Composition»<sup>56</sup>.

Nach 1834, als die neue *Orgel* von Alois Mooser in Betrieb war, wurde das Münster vor allem um ihretwillen aufgesucht. Der Engländer Miell geht so weit, sie als eins der besten Instrumente auf der Welt zu bezeichnen<sup>57</sup>. Die Orgel wurde zweimal täglich, am frühen Nachmittag und am Abend gespielt<sup>58</sup>. Sie brachte viel Betrieb, vor allem von Engländern, die das Gros der Besucher stellten. So stoßen sich z.B. Mügge und Veuillot am Benehmen vieler Konzertbesucher, die nur um des Orgelspieles willen kommen und die «sprechend, lachend und unruhig (...) die Kirchenstühle mit profaner Gleichgültigkeit in Besitz nehmen»<sup>59</sup>. Dies

<sup>55</sup> Friedrich Heinrich von der Hagen, *Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien*, Breslau 1818, S. 209. Vgl. dagegen L. Veuillot, welcher 1838 Freiburg besuchte und bereits mehr Sinn für die mittelalterliche Baukunst hatte. Text abgedruckt in: *Les orgues de Fribourg* (s. Anm. 41).

<sup>56</sup> Eduard Osenbrüggen, *Wanderstudien aus der Schweiz*, Bd. 5, Schaffhausen 1876, S. 110.

<sup>57</sup> Miell (s. Anm. 40), S. 98.

<sup>58</sup> Siehe das Reglement, welches abgedruckt ist in: *Souvenirs de Fribourg. Troisième Livraison: L'orgue d'Aloys Mooser construit dans l'église collégiale de S. Nicolas à Fribourg en Suisse*, Fribourg 1840. S. auch Y. Giraud, *Les orgues de Fribourg* (s. Anm. 41), S. 7, Osenbrüggen (s. Anm. 56), S. 113 und Mügge (s. Anm. 42), Bd. 3, S. 308. Mügge und Miell berichten übereinstimmend, der Eintritt kostete einen Franken.

<sup>59</sup> Mügge (s. Anm. 42), S. 309. Veuillot schreibt: «l'église était pleine d'Anglois qui, le dos tourné à l'autel, les jambes croisées et bâillant, se faisaient servir les mélodies sacrées» (*Les orgues de Fribourg*, s. Anm. 41, S. 48).

werde um des Geldes willen geduldet, denn das Orgelspiel kostete Eintritt. Während die französischen Reisenden wie Georges Sand, Louis Veuillot oder Champfleury meistens enttäuscht sind vom Orgelspiel, – G. Sand bezeichnet das große Gewitter, das offenbar immer gespielt wurde als «Charlatanisme musicale»<sup>60</sup>, – sind die deutschen Reisenden und die Engländer hingekissen<sup>61</sup>. Theodor Mügge, der Freiburg wegen des Katholizismus nicht viel Positives abgewinnen konnte, schreibt: «Zu sehen ist in Freiburg nur noch die berühmte Orgel (...) mit 7800 Pfeifen, von Alois Moser erbaut, ist ein mächtiges Werk, an dem man sehen und hören kann, wie weit es die Kunst gebracht hat, um Donner und Wehklagen, Lust und Schmerz der Menschenstimme, mit einem Blasebalg voll Wind nachzuahmen. Ich habe sie verschiedentlich gehört und immer kam es mir vor, als wäre in ihre ungeheuren Pfeifen ein Heer von Geistern und Dämonen gebannt, die von allen Qualen und Hoffnungen getrieben um Erlösung flehten»<sup>62</sup>.

Osenbrüggen, der die «unvergleichliche Lieblichkeit» der vox humana hervorhebt, bedauert, daß so viele Reisende «nach dem Genfersee an Freiburg» vorüberziehen und sich «den Hochgenuß» eines Abendkonzerts entgehen lassen, welches eine Stunde «himmlischer Weihe» verschaffe: «Das Innere der Kirche ist nur matt erleuchtet, man erkennt aber den reinen gothischen Baustil und man glaubt auch zu sehen, wie die Töne das Gewölbe beleben und die Hallelujahs alle kühnen Spitzbogen erfassen»<sup>63</sup>. Harriet Beecher-Stowe, welche wohl 1853 Freiburg besuchte, wurde vom Orgelspiel in die Illusion versetzt, in einem Schneesturm auf

<sup>60</sup> Text in *Les orgues de Fribourg* (s. Anm. 41), S. 36.

<sup>61</sup> Alle Reiseberichte erwähnen die Engländer, siehe CHAMPFLEURY und VEUILLLOT in *Les orgues de Fribourg* (s. Anm. 41), S. 20, 48. Das Zeugnis von MIELL (s. Anm. 40) ist ein guter Beleg für die Begeisterung der Engländer.

<sup>62</sup> MÜGGE (s. Anm. 42), S. 308.

<sup>63</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 112f. KRUG VON NIDDA beschreibt ebenfalls das Gewitter: «Die Orgel hält man für die stärkste der ganzen Schweiz, und da sie eben von einem guten Meister gespielt und zuletzt die Posaunen-Bässe gezogen wurden, glaubten wir, es ziehe ein schweres Gewitter heran, und accompagnire mit obligaten Donnerschlägen.» (Friedrich Albert Franz KRUG VON NIDDA, *Erinnerungsblätter einer Schweizer-Reise nebst einem Blick nach Ober-Italien*, Querfurt 1840, S. 159.)



dem Großen St. Bernhard verloren zu sein<sup>64</sup>. «One note there was of strange, terrible clangor-bleak, dark, yet of a lurid fire – that seemed to prolong itself through all the uproar, like a note of doom, cutting its way to the heart as the call of the last archangel. (...) and this was a call of terror-stern, savage, gloomy – the call as of fixed fate and absolute despair»<sup>65</sup>. Auch Osenbrüggen «schwebte [beim Orgelspiel] das Weltgericht vor»<sup>66</sup>.

Der Musikalienhändler Miell beschreibt ausführlich, welche Stücke der Organist gespielt hat: aus Händels «Judas Macabaeus» «Er kommt, er kommt, der grosse Held», in dem «das ‘Vox-Humana’-Register die menschliche Stimme so täuschend nach[ahmt], wie ich es noch nie zuvor gehört hatte». Das zweite Stück war aus einer Beethoven-Messe, und das dritte war dann das Gewitter: Das Instrument «drückte Donner, Hagel und Wind aus – in Tat und Wahrheit ein gewaltiges Gewitter – , und nach dem Sturm kam die Stille: Da *sang* das Instrument ein zauberhaftes Solo und endete wiederum mit einem Gesamtchor». Am Schluß habe der Organist, wohl aus Gefälligkeit für seine englischen Besucher «God save the Queen» gespielt. Das Ganze sei «ein ganz aussergewöhnlicher musikalischer Hochgenuss» gewesen<sup>67</sup>.

Von den andern Kirchen wird nur die Jesuitenkirche häufig erwähnt. Ich komme unten im Zusammenhang mit dem Katholizismus auf sie zurück. Zu den häufig erwähnten Denkmälern gehört auch die *Murten Linde*. Ebel erwähnt sie als dritte Sehenswürdigkeit von Freiburg. Da der Besuch des Rathauses zum obligatorischen Programm gehört, sehen die Besucher auch die Linde, welche die meisten dem Rathaus vorziehen<sup>68</sup>. In den frühen Beschreibungen von Merian und von Wagners *Mercurius* wird einfach erwähnt, daß es auf dem Markt bzw. vor dem Rat-

<sup>64</sup> «Low, mysterious wailings, swelling, dying away in the distance (...) Anon came flashes of lightning, rattling hail, and driving rain, succeeded by bursts of storm, and howlings of a hurricane – fierce, furious, frightful. I felt myself lost in a snow storm in winter, on the pass of Great St. Bernard.» (Harriet BEECHER-STOWE, *Sunny Memoirs of Foreign Lands*, London 1854, S. 291. Ich danke Herrn F. Seydoux für den schwer auffindbaren englischen Text.)

<sup>65</sup> BEECHER-STOWE (s. Anm. 64), S. 291.

<sup>66</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 113.

<sup>67</sup> MIELL (s. Anm. 40), S. 98 ff.

<sup>68</sup> So schreibt noch OSENBRÜGGEN: Die Linde verdiene «weit mehr unser Interesse», als das Rathaus (s. Anm. 56), S. 104.



haus eine schöne Linde gebe. Fäsi schreibt: «Vor dem Rath-Haus ist ein bequemer Spazier-Platz; eine Linde mit ausgespreiteten Aesten vermehret seine Anmuth»<sup>69</sup>. In einem zu seiner Zeit ungedruckten Reisebericht des Holländers Vegelin von Claerbergen von 1720 wird zum erstenmal in den vor mir untersuchten Beschreibungen ein Zusammenhang hergestellt zwischen der Linde und der Murtenschlacht, jedoch ohne daß die Sage vom Lindenzweig bekannt gewesen wäre. «Cet arbre y est planté en mémoire de la bataille de Morat, mais j'ignore quelle relation il y peut avoir si non l'ancienneté et qu'en regardant ce tilleul on se souvienne de l'an 1476, temps de ce célèbre évènement»<sup>70</sup>. Unter den gedruckten Quellen ist Madame Gauthier (1790) die erste, welche einen Zusammenhang zwischen der Murtenschlacht und der Linde herstellt. Da sie eindeutig wie übrigens auch Vegelin von Claerbergen andere Beschreibungen ausschreibt, dürfte die Zuordnung älter sein, aber offenbar erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Interesse der Besucher gefunden haben. In der Ausgabe von 1804 stellt Ebel den Zusammenhang zwischen Linde und Schlacht her und erzählt auch zum ersten Mal die Sage vom Lindenzweig<sup>71</sup>. Rochette, der Freiburg keine positiven Seiten abgewinnen kann, findet die Murtener Linde das einzige sehenswerte Denkmal: «A défaut de ces monumens, qui ne sont que des pierres entassées sans goût, j'ai vu avec intérêt le tilleul qui fut planté le 22 juin 1476, jour de la bataille de Morat»<sup>72</sup>.

Madame Gauthier erzählt noch, sie habe auf dem Lindenplatz «une petite cage élevée sur un piédestal» gesehen, man habe ihr

<sup>69</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 610. N. Vegelin von CLAERBERGEN schreibt: «La place du Tilleul est la promenade ordinaire des gens de qualité, on l'appelle en allemand der Spatzierplatz bey der Linden.» (Hermann VRIES, *Un Feguely hollandais en visite à Fribourg*, in: *Annales Fribourgeoises* 1922, S. 27.)

<sup>70</sup> VRIES (s. Anm. 69), S. 27.

<sup>71</sup> «die große breit-zweigige, durch Säulen unterstützte Linde, auf dem großen Platze. Diese wurde nämlich nach der gewonnenen Schlacht bey *Murten* am 22. Juni 1476, dessen fröhliche Botschaft ein Bote mit einem Lindenzweig in der Hand überbrachte, zum Andenken dieses Tages gepflanzt» (s. Anm. 9, 1804, 2. Teil, S. 308).

<sup>72</sup> Desirée Raoul ROCHETTE, *Lettres sur quelques cantons de la Suisse écrites en 1819*, Paris 1820, S. 44. Nach M. BOSCHUNG ist die Linde 1470 gepflanzt worden (Moritz BOSCHUNG, *Murtenlinde und Murtenlauf in Sage und Wirklichkeit*, in: *Beiträge zur Heimatkunde* 42, 1972, S. 80–93). Vgl. auch Pierre DE ZÜRICH, *Le tilleul de Fribourg*, in: *Nouvelles Etrennes fribourgeoises* 1944, S. 3–13.

erzählt, es handle sich um einen «tourniquet», «l'on y exposoit les citoyens qui s'étoient rendu coupables de quelques légers délits. C'est chez ce peuple humain, soumis et paisible, presque les seuls que l'on ait à punir»<sup>73</sup>. Auch Ebel berichtet in der Ausgabe von 1809 von einem Gericht (Lindengericht), welches Streitigkeiten zwischen den Bauern schlichtete<sup>74</sup>. Osenbrüggen erzählt die Geschichte vom Lindenzweig, bezeichnet sie aber als Sage, die Linde sei nicht 1476, sondern 1481 gepflanzt worden<sup>75</sup>.

Was das Alter und den Zustand der Linde betrifft, so sind die Angaben in den Beschreibungen und Reiseberichten sehr widersprüchlich. In *L'Etat et les délices de la Suisse* heißt es, die alte Linde sei gestorben<sup>76</sup>. Ebel schreibt in der Ausgabe von 1809: «Seit einigen Jahren fängt dieser merkwürdige Baum unglücklicherweise an, in seiner Kraft abzunehmen»<sup>77</sup>. Mit weit mehr Symbolik läßt Mügge die Linde auf. Er läßt seinen namenlosen Freiburger Gewährsmann berichten: «Dort auf dem Markt (...) sehen Sie das alte verwitterte Rathhaus und neben ihm die Reste der uralten Linde, welche man einst im Jahre 1480 zum Andenken an die Freiheitsschlacht bei Murten gepflanzt hat. Im Jahre 1818, dem Jahre, wo es den Jesuiten gelang, sich bei uns festzusetzen, brannte ein Blitz sie hohl und der Sturm brach ihr die stolze Krone ab. Es war ein Zeichen des Himmels, das uns sagen sollte, was wollt ihr jetzt noch mit einem der Freiheit geweihten Baume?! Seit dieser Zeit steht der Stamm halb verdorrt und den Tod im Herzen, ein Bild dieser Stadt»<sup>78</sup>. In seinem Aufsatz über die Linde in den *Alpenrosen* (1822) beschreibt F. Kuenlin die Unglücksfälle, die die Linde erlitt. An einem Dreikönigsfest noch im

<sup>73</sup> MADAME GAUTHIER (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 23.

<sup>74</sup> EBEL (s. Anm. 9), deutsche Ausgabe von 1809, 2. Teil, S. 556. Vgl. Franz KUENLIN, *Die Linde zu Freyburg in der Schweiz*, in: *Die Alpenrosen* 1822, S. 297.

<sup>75</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 105.

<sup>76</sup> «On voyoit, il n'y a pas longtemps (...) un beau tilleul, dont les branches repliées faisoient un bel ombrage; mais depuis quelques années il n'y est plus; il a été contraint de succomber (...) & l'on en a planté un autre à sa place.» (*L'Etat et les délices de la Suisse* (...), Amsterdam 1730 und 1764, Bd. 3, S. 48). Die offensichtlich falsche Angabe zeigt, daß solche Beschreibungen häufig nicht auf Autopsie beruhten. Die Angabe steht nach DE ZÜRICH (s. Anm. 72) schon in der ersten Ausgabe von 1714.

<sup>77</sup> EBEL (s. Anm. 9), 1809, 2. Teil, S. 556.

<sup>78</sup> MÜGGE (s. Anm. 42), S. 286.

18. Jahrhundert traf eine Granate den Baum. Man habe «eine beträchtliche Menge Wasser in den hohlen Stamm gegossen» und der Baum habe wieder neu ausgeschlagen. Am 8. März 1818 habe ein Sturm der Linde die höchsten und schönsten Äste abgebrochen. Nun sehe sie einem «Greisen ähnlich, der zwar noch Kräfte hat, die aber durch Krücken und Pflaster an das nahe Grab erinnern, das seiner wartet». Doch auch so sei sie noch «ehrwürdig» und «ein schönes Denkmal», sie ist für Kuenlin ein Denkmal für «Freyheit, Eintracht und Biedersinn»<sup>79</sup>. In seinen «Wanderstudien» von 1876 berichtet Osenbrüggen, der der Linde mehr als zwei Seiten widmet, sie habe noch einige Lebenskraft erhalten, «denn obgleich ihr die Krone fehlt und der hohle Stammrest durch eingelegte Steine gefestigt ist, grünen noch Seitenzweige und geben Schatten. (...) Den Freiburgern ist sie ein Heiligthum; wer an der Linde freveln wollte, den würden sie lynchen, und kein wandernder Handwerksbursche dürfte es wagen, seinen unberühmten Namen in die Rinde zu schneiden»<sup>80</sup>.

Nach dem Bau der beiden *Hängebrücken* – jene über die Saane wurde 1834, jene über den Galternbach 1840 vollendet – gelten diese Brücken als die Hauptattraktion von Freiburg und werden immer an erster Stelle erwähnt, das Münster kommt meistens erst an zweiter Stelle. Nach Baedeker sind die Hängebrücken und das Münster überhaupt die einzigen Sehenswürdigkeiten von Freiburg<sup>81</sup>. In seiner *Italienischen Reise* erwähnt Dickens Freiburg als jene Stadt, «die berühmt ist, wegen ihrer beiden Hängebrücken und der grossen Orgel ihres Doms»<sup>82</sup>. Osenbrüggen schreibt: «Die eigenthümliche Beschaffenheit des Terrains hat in neuerer Zeit die merkwürdigen Brücken hervorgerufen, deretwegen Freiburg, auch wenn es sonst nichts darböte, besucht zu werden verdient»<sup>83</sup>. Die Faszination der Reisenden durch die Technik zeigt sich auch daran, daß häufig technische Angaben über die

<sup>79</sup> KUENLIN (s. Anm. 74), S. 298, 301. OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 106, berichtet von einem weiteren Sturm im Jahre 1842.

<sup>80</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 106.

<sup>81</sup> BAEDEKER (s. Anm. 1).

<sup>82</sup> Dickens erwähnt noch den großen Schlüssel «den größten, den ich jemals sah», den der heilige Petrus «auf dem Standbild in Freiburg in der Hand hielt». (Charles DICKENS, *Italienische Reise*, Aus dem Englischen von N. Kiepenheuer und F. Minckwitz, o.O. u. J., S. 170.)

<sup>83</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 101.



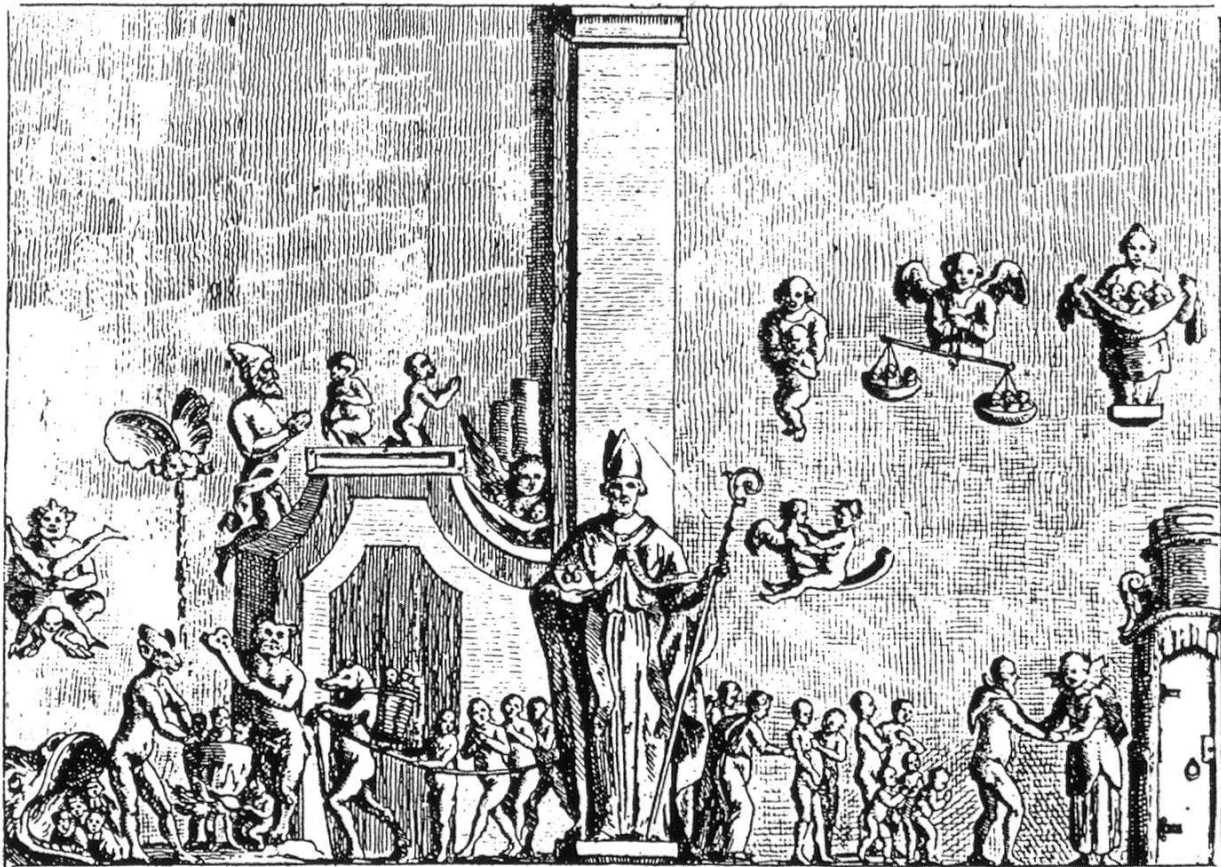


Abb. 1: Das Jüngste Gericht am Freiburger Münster. Die Abbildung im Reisebericht von J.G.R. Andreae, 1776 (s. Anm. 54) hebt den in den Augen der Betrachter des 18. Jhs. komischen Aspekt der Szene hervor. Der Kupferstich zeigt die Anordnung der Skulpturen seitenverkehrt.



Abb. 2: Die Murtener Linde, wie sie in den *Alpenrosen* von 1822 abgebildet wurde. Der Kupferstich gibt die gesellschaftliche Funktion des Platzes als «Spazier-Platz» wieder. Links zwei Ratsherren. Zeichnung von Peter Vischer (1779–1851), gestochen von D. Burgdorfer (1800–1861). Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.



Abb. 3: Die St.-Magdalenen-Einsiedelei. Aquarell von Gabriel Lory (1763–1840). Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.

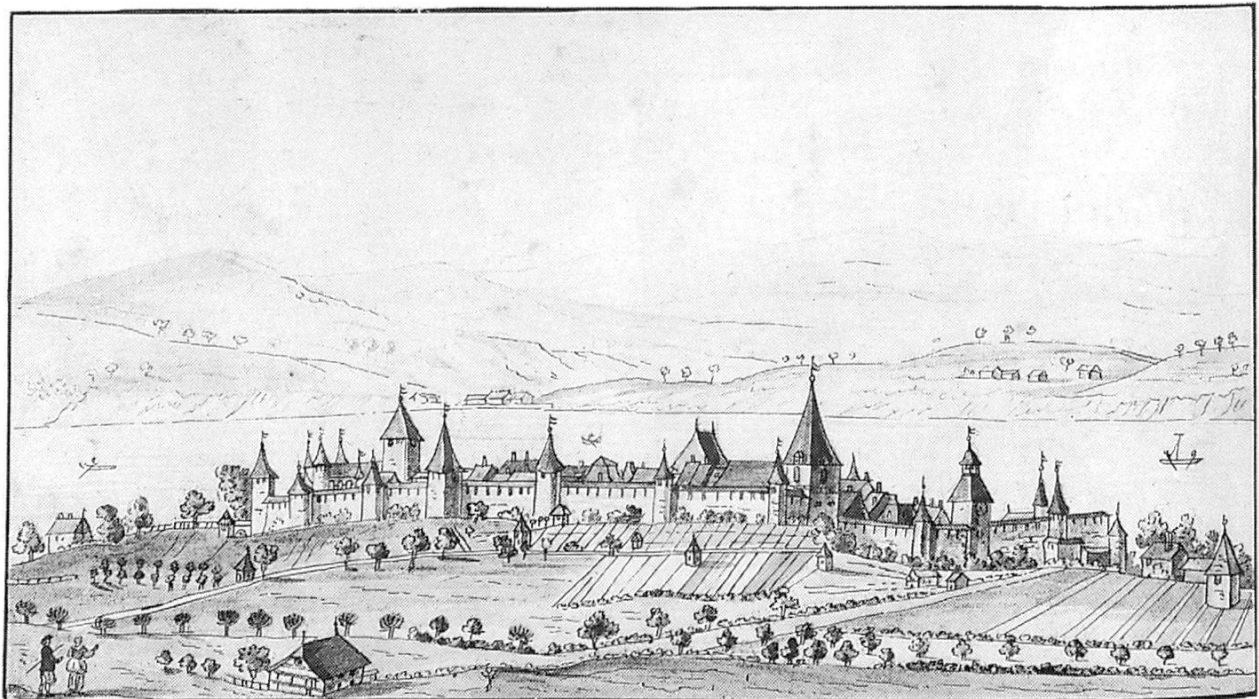


Abb. 4: Ansicht von Murten. Sie läßt die von den Besuchern immer wieder bemerkte Kleinheit der Stadt sowie die Lieblichkeit der Umgebung erkennen. Aquarell eines anonymen Künstlers, Mitte des 18. Jhs., bis in Details (z. B. Schiffe auf dem See) übereinstimmend mit der Darstellung von N. Schor von 1755 in Herrlibergers Topographie (s. Anm. 9). Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.



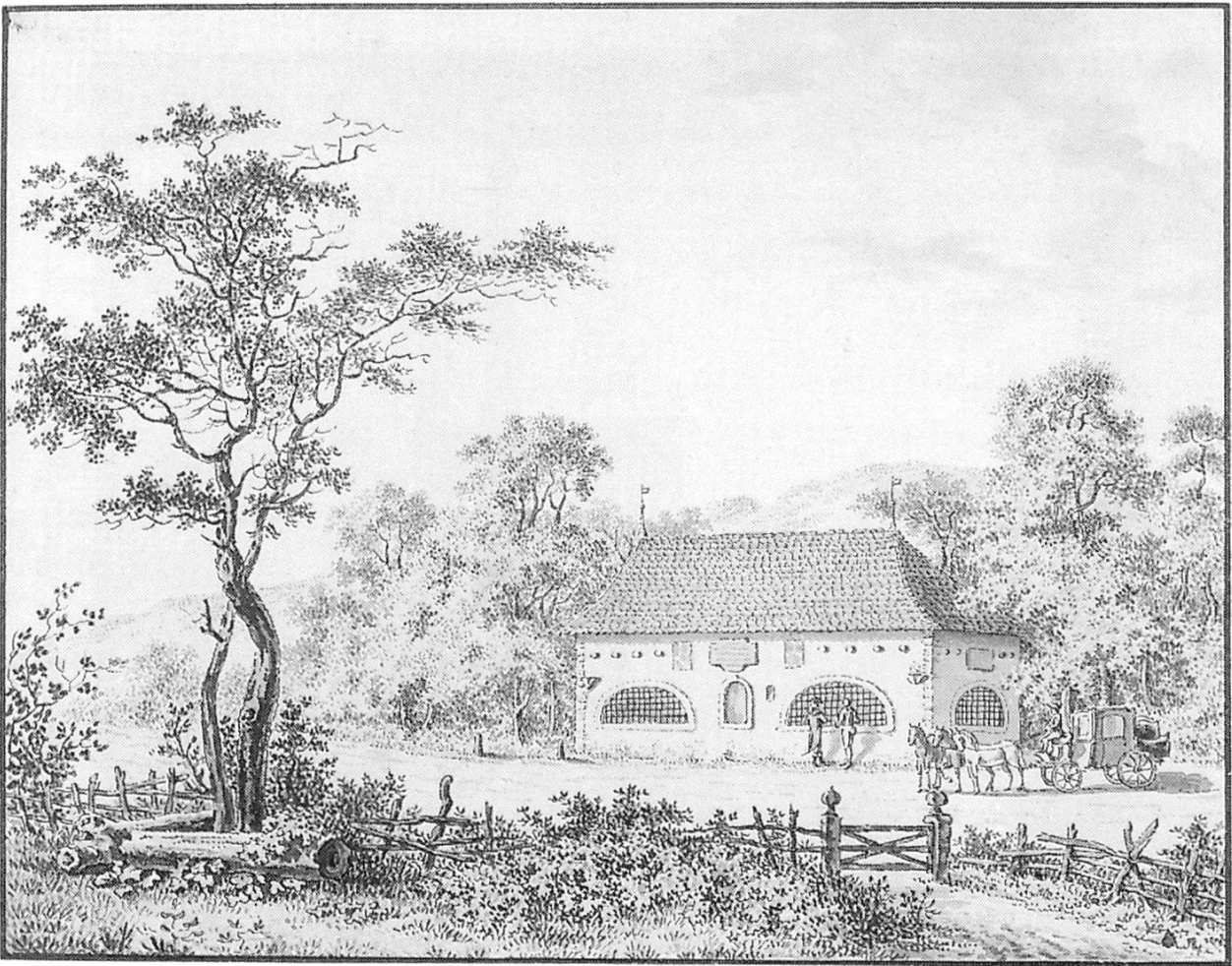


Abb. 5: Das Beinhäus von Murten. Man erkennt deutlich die Tafeln mit den Inschriften. Aquarell signiert «Wagner 1782». Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.

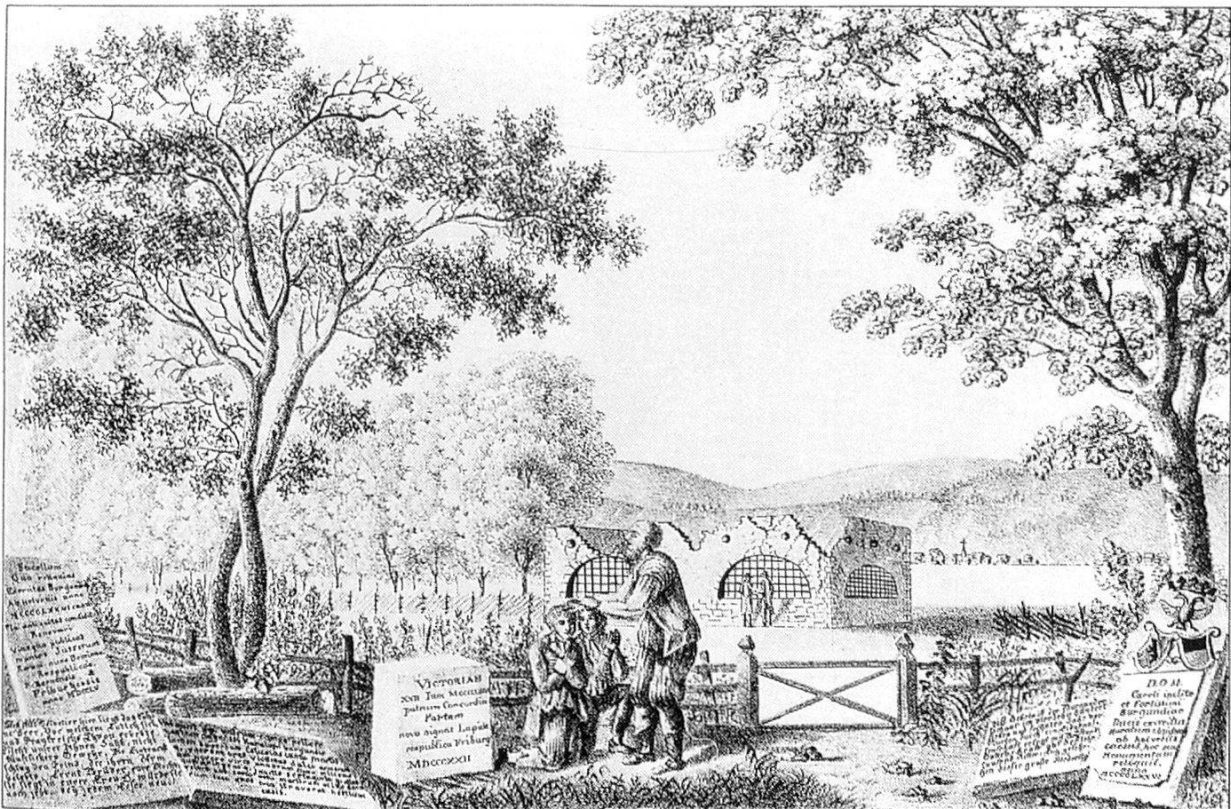


Abb. 6: Das zerstörte Beinhäus von Murten. Die dargestellte Szene wird von Reichard (1805, s. Anm. 110) beschrieben und abgebildet, allerdings mit unzerstörtem Beinhäus. Lithographie, um 1820, von E. Kinkelin (1797–1879). Historisches Museum, Bern.



Abb. 7: Freiburg von Osten mit den beiden Hängebrücken, welche gewöhnlich nicht zusammen dargestellt werden. Sepia (1857) von Alfred Guesdon (1807–1876). Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.



Brücken gegeben werden<sup>84</sup>. Während A. Dumas, als er vom Brückenprojekt hörte, bedauerte, daß man Freiburg mit einem «monument dont la façon sera si moderne» ‘verschönern’ wolle, weil eine solche Brücke «jurera d’une manière bien étrange (...) avec la ville gothique et sévère qui vous reporte, à travers les siècles, à des temps de croyance et de féodalité», sehen andere Reisende gerade in dieser Verbindung von alter Stadt und moderner Technik einen besonderen Reiz, wie zum Beispiel Th. Mügge<sup>85</sup>. Hans Christian Andersen sieht etwas Märchenhaftes in der Hängebrücke: «In Freiburg sah ich die kühnste, mächtigste Hängebrücke, die ich bis jetzt gesehen habe, hoch über Tal und Fluß schwebt sie in der Luft und schwankt unter den schweren Wagen; im Mittelalter hätte dergleichen in die Welt der Märchen gehört, die Wissenschaft hat unsere Zeit in das ehemals Übernatürliche hinaufgehoben»<sup>86</sup>. Die Wahrnehmung der Hängebrücken durch Andersen ist noch wie auch bei Mügge eine weniger technische als romantische. Im Laufe des 19. Jahrhunderts läßt sich aber vermehrt ein Interesse an technischen Einrichtungen feststellen. Die Reiseführer erwähnen häufig Mühlen und einen Eisenhammer im Galterntal<sup>87</sup>. Osenbrüggen beschreibt ausführlich das Stauwehr, das der elsässische Ingenieur Ritter in der Magerau gebaut hat<sup>88</sup>.

«Die größte Merkwürdigkeit in einer so geistlichen Stadt ist natürlich geistlich. Es ist die Eremitage St. Madalaine, die ein Einsiedler sich in den weichen Sandsteinfelsen des Saaneufers eingegraben hat», schreibt Benzenberg noch 1810<sup>89</sup>. In der Tat ist die *Einsiedelei* wohl die am meisten besuchte Sehenswürdigkeit, welche oft wie zum Beispiel bei Coxe als einzige von Freiburg überhaupt näher beschrieben wird. Herrliberger widmet ihr in

<sup>84</sup> OSENBRÜGGEN beschreibt ausführlich die Höhe, Anzahl Drähte und technische Details der Befestigung. Vgl. auch MIELL (s. Anm. 40), S. 96.

<sup>85</sup> DUMAS, *Impressions de voyage* (s. Anm. 39), S. 276. Das Zitat von Mügge s. oben S. 151.

<sup>86</sup> Hans Christian ANDERSEN, *Das Märchen meines Lebens*, München 1961, S. 397.

<sup>87</sup> BERLEPSCH, *Die Schweiz*, Zürich 1882, S. 448. BAEDERER (s. Anm. 1).

<sup>88</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 119.

<sup>89</sup> J.F. BENZENBERG, *Briefe geschrieben auf einer Reise durch die Schweiz im Jahre 1810*, Bd. 2, Düsseldorf 1812, S. 2.

seiner Darstellung der Sehenswürdigkeiten der Schweiz eine Abbildung. Nach Auskunft einiger Führer bestand bereits 1670 eine kleine Höhle, die einem Einsiedler als Wohnung diente. Diese Höhle wurde dann zwischen 1670 und 1680 von Jacques Duprez, einem Greyerzer mit einem Gehülfen zusammen zu einem eigentlichen Kloster mit Kirche, Sakristei, Glockenturm, Refektorium und mehreren Schlafräumen ausgebaut.

Ein frühes Zeugnis stammt von Johann Georg Keyssler, einem Reiseschriftsteller und Bibliothekar, der offenbar 1729 die Einsiedelei besuchte und sie auf folgende Weise beschreibt: «Eine starke Stunde von Freyburg ist in einer Wildniß zwischen Waldung und Felsen eine sonderbare Einsiedeley angeleget, in welcher man eine Kirche, Bethkammer, Glockenthurm, Saal, Eßstube, Küche, etliche Kammern, Treppen, einen Keller, Schöpfbrunnen und andere Bequemlichkeit findet, und zwar alles in Felsen gehauen, sogar, daß auch der Schornstein und Glockenthurm, welcher eine Höhe von vier und funfzig Schuhen hat, in solchem Steine von unten an hinauf geführet worden. Wem dieses fremd vorkömmt, der wird sich noch mehr darüber verwundern müssen, daß alle diese Arbeit von einem einzigen Manne mit einem Jungen verfertigt worden»<sup>90</sup>. In *L'Etat et les délices de la Suisse* heißt es, es sei unvorstellbar, wie ein einziger Mann mit einem Gehilfen ein solches Werk habe vollbringen können. «Certainement il lui a fallu bien du tems, de la peine, & de la patience»<sup>91</sup>. Der Fleiß und die Geduld, mit der dieses Werk zustande gebracht wurde, waren denn auch ein Grund für die Faszination, die die Einsiedelei auf die Besucher ausübte. Heidegger schreibt: «Dieses grosse Werk ist bewundernswürdiger Beweis, was Kopf und Wille eines arbeitsamen Mannes thun können»<sup>92</sup>. Sie war ein Zeugnis in dieser Wildnis für den Sieg des Menschen über die Natur. Kritischere Besucher wie Anna Helene von Krock zweifeln allerdings daran, daß nur zwei Menschen dieses Werk vollbracht hätten, so schreibt sie: «Es scheint mir unmöglich, daß dies zweyer Menschen Werk seyn kann, doch

<sup>90</sup> Johann Georg KEYSSLER, *Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen*, Hannover 1740, S. 132. Die Reise wurde nach Angaben im Vorwort 1729 unternommen.

<sup>91</sup> *L'Etat et les délices*, 1730 (s. Anm. 76), Bd. 3, S. 58.

<sup>92</sup> HEIDEGGER (s. Anm. 35), S. 49.



zweifelt in der ganzen Gegend keine Seele an der Wirklichkeit der Sache»<sup>93</sup>. Der naturwissenschaftlich interessierte Andreae wundert sich allerdings nicht so sehr, nachdem er die Eigenschaften des Sandsteins entdeckt hat: «einige sagen: welch ein Wunder! Doch schwindet dies Wunder um ein vieles, wenn man die Art des Felsens betrachtet. Denn es ist derselbe nichts härter, ja kaum einmal so hart, als der in Bern zum Bauen angewandte mürbe Sandstein. Ich habe so gar von den innern so wol als von den äussern Wänden ganze Stükke spielend abbrechen können (...), so daß ich daher für die Ewigkeit dieses Wunders sehr besorgt bin»<sup>94</sup>.

Einige französische Besucher, wahrscheinlich angeführt von Coxe, zeigen wenig Sinn für die Arbeit, die diese Kuriosität zustande gebracht hat. Obwohl Coxe, der kein einziges Gebäude von Freiburg beschreibt, der Einsiedelei, von der er viel gehört habe, eineinhalb Seiten widmet, kommt er zum Schluß: «Ridicule emploi d'un tems si précieux & d'une si rare industrie! mais tels sont les effets de la vie retirée; l'esprit dénué d'une occupation utile est forcé d'en chercher une autre dans de laborieuses bagatelles»<sup>95</sup>. Ähnlich urteilen Reynier und Rochette<sup>96</sup>.

Jene Autoren, die wie Hirschfeld einen Sinn für die landschaftliche Umgebung haben, beurteilen die Sehenswürdigkeit positiv: «Die Gegend umher ist eine wahre melancholische Einöde; man siehet nichts als Wälder und Felsen, und in der Tiefe rauschet ein Fluß in einem ungestalten, mit Steinen erfüllten Beete vorüber; man erblickt weder Dörfer noch Landhütten, und die tiefe Einsamkeit, und die Ernsthaftigkeit der Natur flößet der Seele ein gewisses ruhiges und schwermüthiges Wesen ein. (...) Wenn in solcher Gegend ein dichterisches Genie bei einer guten Bibliothek lebte, so glaube ich, könnte man von demselben einige schöne Betrachtungen erwarten, zu welchen die Einsamkeit und die Natur hier einladet»<sup>97</sup>. Hirschfeld, der als Prinzenerzieher

<sup>93</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 39.

<sup>94</sup> ANDRAE (s. Anm. 54), S. 220.

<sup>95</sup> COXE (s. Anm. 9), S. 217.

<sup>96</sup> «Un homme aussi laborieux auroit pu se rendre utile d'une autre maniere, et son travail n'a d'autre avantage que la difficulté vaincue.» (REYNIER, Anm. 16, S. 158). ROCHETTE (s. Anm. 72), S. 44.

<sup>97</sup> HIRSCHFELD (s. Anm. 29), S. 62f.

tätig ist, zeigt vielleicht nicht zuletzt deshalb viel Sinn für jene Werte, die dem Gesellschaftlichen entgegengesetzt sind. Die Lage der Einsiedelei wurde von A.H. von Krock als «romantisch» bezeichnet<sup>98</sup>. Auch Norrmann hebt in seiner Beschreibung die Lage «in einer wilden Gegend, wo man keine Wohnungen und Spuren von Leben, nichts als Wälder und Felsen sieht», hervor<sup>99</sup>.

Die Besucher fanden auch oft Gefallen an dem jeweiligen Bewohner der Einsiedelei, im 18. Jahrhundert scheint es noch ein Geistlicher gewesen zu sein, während die Einsiedelei im 19. Jahrhundert armen Familien als Unterschlupf diente<sup>100</sup>. A. H. von Krock beschreibt, wie der Eremit seinen Garten bebaue und mit «seinen Canarien-Vögeln, seinem Hunde und seinen Katzen» sich nach der Arbeit am Feierabend erfreut: «Seine Heiterkeit ist unbeschreiblich groß. Er interessirte mich, weil er so ganz das ist, was er seyn soll»<sup>101</sup>. F. Robert gibt eine ziemlich ausführliche Beschreibung des Einsiedlers: «L'Hermite qui me fit les honneurs de sa retraite étoit couvert de haillons; sa barbe étoit hérissée, & il glapissoit un jargon inintelligible; son lit étoit un cercueil, & il n'omit point de me le faire voir»<sup>102</sup>. Der Einsiedler habe ihn aufgefordert, seinen Namen mit Kohle an die Wand zu schreiben. 1833 berichtet einer der berühmtesten Besucher der Einsiedelei, nämlich Alexandre Dumas, er habe den Namen von Napoleons Frau Marie-Louise eingeritzt gefunden, die die Einsiedelei 1813 besuchte<sup>103</sup>. Alexandre Dumas, der wohl die originellste Beschreibung der Einsiedelei gibt, findet in der Einsiedelei eine Szene vor, die ihn an Szenen in Scotts Romanen erinnerte. Eine alte Frau saß vor dem Kamin und rüstete Gemüse, die sie in kochendes Wasser warf, ein 26jähriger behinderter Bursche habe die Abfälle wie ein Affe nach Eßbarem durchsucht. Im Kamin habe eine ganze Tanne mit Ästen und Nadeln gebrannt,

<sup>98</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 39.

<sup>99</sup> NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1132.

<sup>100</sup> BENZENBERG berichtet, daß 1810 die Einsiedelei nicht bewohnt gewesen sei (s. Anm. 89, S. 2).

<sup>101</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 39.

<sup>102</sup> ROBERT (s. Anm. 30), S. 73.

<sup>103</sup> François SEYDOUX, *Der Orgelbauer Aloys Mooser*, Diss. Freiburg 1986, Bd. 1, S. 6 und Anm. 83.

das Feuer habe die Szene wie auf einem Bild von Rembrandt beleuchtet<sup>104</sup>.

Die Anziehungskraft der Einsiedelei ist umso erstaunlicher, als sie keineswegs einfach zu erreichen war. A.H. von Krock erzählt, sie hätte mit ihrer Begleitung anderthalb Stunden beim «heissesten Strahl der Sonne zu Fuß gehen» müssen. Ein Mittagessen haben sie auch nicht bekommen, sondern nur eine Schale Milch auf einem Bauernhof. Die jungen Zürcher, die in Begleitung von Pfarrer Schinz die Einsiedelei besuchen wollten, haben das Unternehmen wegen der Hitze aufgegeben und statt dessen in der Saane gebadet. F. Robert schreibt, man brauche einen Führer, um im Gewirr der Wege den richtigen zu finden<sup>105</sup>.

Dumas dürfte noch einer der letzten begeisterten Besucher der Einsiedelei gewesen sein. Der Baedeker von 1844 erwähnt zwar die Einsiedelei noch, findet sie aber nicht mehr besuchenswert. Weder die romantische Situation, die von allen Besuchern hervorgehoben wird, noch die Dokumentation eines unglaublichen Fleisses konnten in Anbetracht des technischen Wunders der Hängebrücken und der mächtige Gefühle erzeugenden Orgel noch interessieren. So unterliegt auch das Interesse an den Kuriositäten und Denkmälern den Moden und den historischen Veränderungen.

Die Einsiedelei wird im 18. Jahrhundert in ihrer Beliebtheit noch übertroffen vom *Beinhaus von Murten*. Da die meisten Reisenden wie erwähnt von Bern an den Genfersee die Route über Murten wählten, kamen sie am Beinhaus vorbei, welches außerhalb von Murten gegen Meyriez stand, dort wo heute der Obelisk steht. Murten war nach den Kategorien der Reiseanleitungen schon wegen der Schlacht einen Besuch wert. Kaum ein Reisender, der Murten erwähnt, verzichtet darauf, wenigstens in großen Zügen die Schlacht nachzuerzählen. Die Inschriften am Beinhaus waren ein weiterer Anziehungspunkt. Das Beinhaus wurde 1485 beendet und die Gebeine der gefallenen Burgunder wurden dahin transferiert; es wurde mehrmals restauriert, so auch 1755. 1798

<sup>104</sup> DUMAS, *Impressions de voyage* (s. Anm. 39), S. 282.

<sup>105</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 38f. SCHINZ (s. Anm. 13), S. 45f. ROBERT (s. Anm. 30), S. 73.

wurde das Beinhaus von den Franzosen zerstört, es wurde dann eine Linde an seine Stelle gepflanzt, später wurde der heute noch bestehende Obelisk aufgerichtet. Das Beinhaus wurde in der Schweiz als Denkmal für den Freiheitsgedanken gesehen, während es die Franzosen offenbar als Ort schmachvoller Niederlage auffaßten, nur so kann man verstehen, daß das *Bulletin officielle du peuple vaudois* schreibt: «L'ossuaire de Morat est en cendre. Ce féroce et exécrationnel monument n'affligera plus l'humanité par de pénibles souvenirs.» Selbst der *Moniteur universel* von Paris hielt die Zerstörung des Beinhauses einer Notiz wert. Er schreibt, am Tag der Schlacht von Murten – was nicht stimmt – sei der Freiheitsbaum auf dem Grab der Burgunder aufgerichtet worden<sup>106</sup>.

Der russische Dichter Nikolaj Michailowitsch Karamsin, welcher die Schweiz in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts bereiste, vertritt beim traurigen Anblick des Beinhauses eine ähnliche Auffassung wie die Franzosen: «Ich schauderte beim traurigen Anblick dieser Beweise unserer Hinfälligkeit – und ihr, Schweizer, könnt über diese jammererregenden Trophäen jauchzen? Waren nicht die Burgunder, als Menschen, eure Brüder?» Er findet, die Schweizer hätten besser daran getan, die Knochen der Erde zu übergeben, ein schwarzes Denkmal zu errichten und darauf die Inschrift anzubringen: «'Hier stritten die Schweizer für ihr Vaterland. Sie siegten, aber Tränen mischen sich in ihre Triumphlieder!' – Dann hätte ich euch von ganzem Herzen gepriesen! – Verhüllt dies Denkmal der Barbarei, und wenn ihr stolz auf den Namen eines Schweizers seid, so vergesst nicht, dass ihr noch einen edleren habt – den Namen Mensch»<sup>107</sup>. Karamsin vertritt hier ganz deutlich die Position des aufgeklärten Philanthropen, für den die Menschlichkeit über jeder Art von Patriotismus steht.

<sup>106</sup> Siehe François REICHLIN, *L'ossuaire, l'obelisque et la chapelle de Saint-Urbain à Morat*, in: *Revue historique vaudoise* 15, 1907, S. 76ff., 108ff. Richard MERZ, *L'ossuaire de Morat*, in: *Annales Fribourgeoises* 1928, S. 1–17. Vgl. auch den Kommentar von G.R. DE BEER in seiner Ausgabe von MADAME ROLAND, *Voyage en Suisse 1787*, Neuchâtel 1937, S. 78.

<sup>107</sup> Nikolaj Michailowitsch KARAMSIN, *Briefe eines reisenden Russen*, München 1966, S. 206.



Andere Besucher hatten mehr Sinn für dieses Denkmal, das sie als Monument schweizerischer Tapferkeit und Freiheit sahen. So schreibt Madame Roland: «Humble et foible monument d'une affreuse destruction et d'un noble courage, rappelle, aux Suisses leur antique valeur, conserve chez eux avec l'amour de la liberté, l'espoir de la défendre toujours victorieusement et fais frémir l'ambitieux qui voudroit y porter atteinte!»<sup>108</sup> Der Genfer de Luc sieht einen großen didaktischen Nutzen in einem solchen Denkmal: «Des Monuments pareils font à une Nation un bien qu'aucune Histoire n'égale. Le Peuple lit peu, mais il voit. Il n'est aucun bon Père, aucun honnête Vieillard, qui ne dise à son fils, au jeune homme sur qui son âge lui donne de l'empire, *vois ce qu'étoient tes Pères!* Ces mots seuls excitent chez lui une noble confiance, qui conserve le caractère de la Nation»<sup>109</sup>. In einem von Reichard herausgegebenen Reisebericht heißt es: «Einer meiner Schweizer-Freunde, als ihn einsmals des Abends spat, sein Weg bey dem *Beinhouse von Murten* vorbeeführte, wurde er einen alten Bauer gewahr, der hier seine Söhne für das Vaterland einsegnete, und sie bey der Erinnerung der Thaten der Altvordern, beschwor, einst würdige Enkel solcher Urväter zu werden»<sup>110</sup>.

Das Beinhaus war aber vor allem immer wieder Anlaß zu erbaulichen Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens und die Auswirkungen des Ehrgeizes. Die Reflexionen des Göttinger Philosophieprofessors Christoph Meiners in seinen viel zitierten *Briefen über die Schweiz* (1784) haben offensichtlich andere Reisende zu ähnlichen Überlegungen und Gefühlen angeregt. Meiners schreibt: das Beinhaus sei ein «merkwürdiges und rührendes Denkmal von der Tapferkeit der alten Helvetier, und von den schrecklichen Verwüstungen und Trauern, welche die Raserey eines einzigen erlauchten Thoren in unzähligen Familien anrichten kann. Man braucht weder Schweizer, noch Burgunder, sondern nur Mensch zu seyn, um erschüttert zu werden, wenn man bedenkt, daß alle oder die meisten Erschlagenen,

<sup>108</sup> MADAME ROLAND (s. Anm. 106), S. 77f.

<sup>109</sup> DE LUC (s. Anm. 33), S. 39.

<sup>110</sup> *Malerische Reise durch einen grossen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution* (...) Hrsg. vom Kriegsdirektor REICHARD auch Redacteur des Guide des Voyageurs, Gotha 1827, S. 288f. Vgl. hier Abb. 6.

deren Gebeine man vor sich sieht, Eltern, oder Geschwister, oder Weiber und Kinder in allen Theilen Europens hatten, und daß diese vielen Tausende in wenigen Augenblicken (...) von der Erde vertilgt wurden»<sup>111</sup>. Halem, welcher auf Meiners verweist, schreibt: «ein Blick auf das weiße Gebein [muß] jeden *Menschen* mit tiefem Abscheu gegen die Menschenopfernde Ehrsucht erfüllen. Auf jedem Schlachtfelde sollte man Beinhäuser errichten»<sup>112</sup>. Auch der Zürcher Pfarrer Schinz wird zu ähnlichen Überlegungen angeregt: «Wenn man diesen großen Beinhaufen, die Überbleibsel so vieler tausend Menschen betrachtet, packt einem ein natürlicher Schauer», schreibt er<sup>113</sup>. Die dänische Dichterin Friederike Braun weinte, als sie 1801 am zerstörten Beinhaus vorbeifuhr.

Ein besonderes Interesse wurde wie erwähnt den Inschriften entgegengebracht, fast alle Reiseberichte zitieren mindestens eine Inschrift, häufig das Gedicht von Haller, sehr oft auch jene, die Casanova, der 1760 in Begleitung seines Gastgebers Dr. Herrenschwand das Beinhaus besuchte, zum Lachen brachte: «Ich las die lateinische Inschrift, lachte und sagte dann ernsthaft, sie wirke durch eine darin enthaltene verletzende Zweideutigkeit komisch, und die Würde einer Inschrift erlaube es einer gesitteten Nation nicht, den Leser zum Lachen zu bringen. (...) So lautete die Inschrift: Deo. Opt. Max. Caroli inclyti, et fortissimi Burgundiae ducis exercitus Muratum obsidens, ab Helvetiis caesus, hoc sui monumentum reliquit anno 1476»<sup>114</sup>. Am meisten bewundert wird aber doch jene von Albrecht von Haller:

<sup>111</sup> Christoph MEINERS, *Briefe über die Schweiz*, Berlin 1784, Theil 1, S. 150. Vgl. SPAZIER: «Es kann nicht fehlen, daß die Einbildungskraft sich an dieser Stelle den grauenvollen Bildern der Vorzeit überläßt, und die Jammerscenen ausmalt, welche die Eltern, Weiber und Kinder dieser unglücklichen betroffen haben mögen.» (Karl SPAZIER, *Wanderungen durch die Schweiz*, Gotha 1790, S. 173).

<sup>112</sup> VON HALEM (s. Anm. 5), S. 96.

<sup>113</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 23.

<sup>114</sup> Giacomo CASANOVA, *Geschichte meines Lebens*. Hrsg. u. eingel. von E. Loos, Bd. 6, Berlin 1965, S. 217. Die Zweideutigkeit besteht in der Wendung «hoc sui monumentum reliquit», was der Übersetzer der Reisebeschreibung des englischen Bischofs Burnet übersetzt mit «hat dieses Gedächtnüß-Mahl von sich hinterlassen» (*Des berühmten englischen Bischoffs Gilberti Burnet Durch die Schweitz/Italien/auch einige Oerter Deutschlands und Franckreichs vor wenigen Jahren*

«Steh still, Helvetier! hier liegt das kühne Heer,  
 Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.  
 Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlichers Gewehr,  
 Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.  
 Lernt, Brüder, eure Macht, sie liegt in eurer Treu,  
 O würde sie noch itzt in jedem Leser neu!»<sup>115</sup>

Ch. Meiners sagt über diese Inschriften: «Sie sind, wie alle Inn-schriften von Männern auf Männer seyn sollten, kernhaft, ohne allen Prunk, ohne Prahlerey, oder Spott gegen den Überwundenen.» Man könnte nach ihm einen ganzen Tag mit dem Lesen der Inschriften zubringen<sup>116</sup>. Dieses Gefühl haben nicht nur Männer, sondern auch Frauen wie Madame Roland, die schreibt: «je serois volontiers demeurée longtemps sur ces bords, abandonnant mon ame aux sentimens qu'ils [les tristes restes de l'humanité] faisoient naître»<sup>117</sup>.

Nicht nur die Anlage des Beinhauses und seine Inschriften interessierten die Besucher, sondern auch die Knochen selbst. Meiners studiert und bewundert den Aufbau der Knochen. Viel häufiger verewigen sich die Reisenden auf den Knochen, indem sie einen Knochen herausangeln und ihren Namen darauf schreiben, so berichtet ein gewisser Ch. G. Schmidt: «Die meisten Fremden schreiben ihren Namen auf einen Lendenknochen und legen ihn wieder hinein.» Er selbst habe sich zum Andenken «ein Stück Hirnschedel vom Hinterteile eines Kopfes» mitgenommen<sup>118</sup>. Schon 1740 berichtet Keyssler, die Masse der Knochen sei stark zurückgegangen, weil «vorbeyreisende Burgunder» Knochen «aus Andacht und gleichsam als Reliquien» mitnähmen, andere würden von einem Teil des «hiesigen Landvolk aus

*gethane Reise/und derselben curiöse Beschreibung (...)*, Rotterdam 1693, S. 589. Die Tafel mit dieser Inschrift wurde nach Frankreich gebracht und befindet sich auf der Bibliothèque nationale (s. R. MERZ, Anm. 106).

<sup>115</sup> Ich zitiere die Inschrift nach dem Abdruck von HALLERS Handschrift bei Th. QUERVAIN, *Wie Albrecht Hallers Inschrift am Beinhaus in Murten entstanden ist*, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 1965, S. 163–164.

<sup>116</sup> MEINERS (s. Anm. 111), S. 150.

<sup>117</sup> MADAME ROLAND (s. Anm. 106), S. 79.

<sup>118</sup> Christian Gottlieb SCHMIDT, *Von der Schweiz. Journal meiner Reise vom 5. Julius 1786 bis den 7. August 1787*. Aus dem Nachlaß von Günther GOLDSCHMIDT hrsg. von Th. und H. SALFINGER, Bern und Stuttgart 1985 (= Schweizer Texte, 8), S. 128.

närrischer Einfalt» mitgenommen und als «Arzeney» verwendet<sup>119</sup>. Einer der berühmtesten Besucher, der einen Knochen mitlaufen ließ, ist wohl Goethe, welcher 1779 auf seiner zweiten Schweizerreise von Ins aus – er hatte vorher wie viele Reisende die Petersinsel besucht – nach Murten kam. Er schreibt an Frau von Stein: «Wir kamen tüchtig im Regen nach Murten ritten aufs Beinhaus und ich nahm ein Stükgen Hinterschädel von den Burgundern mit, in Murten assen wir zu Mittag und lassen aus einem treflich geschriebenen Buche die Geschichte der Murten Schlacht»<sup>120</sup>. Der deutsche Dichter Matthisson berichtet, daß die Lohnkutscher einen neuen Handelszweig entdeckt hätten, indem sie die Knochen nach Genf führten, wo sie «ihrer außerordentlichen Weiße [wegen] zu allerley Drechslerwaaren, insonderheit zu Messerhefte[n]» verarbeitet würden<sup>121</sup>.

Während die Umgebung von Murten mit den Landhäusern und den bewirtschafteten Feldern im allgemeinen als sehr angenehm empfunden wird<sup>122</sup> – häufig taucht der Ausdruck «lachend» auf – sind viele Reisende erstaunt, daß die Stadt so klein ist, gerade weil sie wegen der Schlacht gegen Karl den Kühnen so berühmt ist. Der englische Bischof Burnet schreibt: «Wer Murten siehet / kan sich nicht gennug verwundern / wie diese Stadt / also gelegen / wie sie ist / und übel bevestiget / einem so mächtigen Printzen / und so grossen Heer / das mit groben

<sup>119</sup> J.G. KEYSSLER (s. Anm. 90), S. 133. Vgl. F. ROBERT: «On y voit des os femur d'une grandeur extraordinaire. Tous sont d'une blancheur remarquable. La base des deux pyramides étant trop voisine des grilles de fer qui les environnent, les enfans & les passans en enlèvent fréquemment quelques pièces. J'ai vu de petits bergers qui prenoient de ces ossemens & les pulvérissoient par désœuvrement.» (s. Anm. 30, S. 62).

<sup>120</sup> *Goethes Briefe an Charlotte von Stein*. Hrsg. von Jonas FRÄNKEL, umgearb. Neuausgabe, Bd. 1, Berlin 1960, S. 154.

<sup>121</sup> Friedrich MATTHISSON, *Schriften*, Bd. 2, Zürich 1825, S. 180.

<sup>122</sup> «Die Gegend am Murten See, besonders eine halbe Stunde vor Murten, ist eine der fruchtbarsten und lachendsten, die ich in Teutschland und in der Schweiz gesehen habe. Auf allen Hügeln entdeckt man schöne Landhäuser, in welchen die reichen Familien aus Bern einen Theil der schönen Jahrszeit unter dem mildesten Himmelsstrich der Gaben der gütigen Natur geniessen.» (MEINERS, Anm. 111, S. 149). MADAME ROLAND spricht «d'une nature riante» (s. Anm. 106, S. 79). «Cette ville est située dans un pays agréablement diversifié par des terres labourables, des vignobles, des prairies, & des bois.» (F. ROBERT, Anm. 30, S. 63.)



Geschütze versehen war / hat gewachsen seyn können»<sup>123</sup>. Casanova berichtet: «Bis dahin hatte ich mir Murten recht prächtig vorgestellt. Sein siebenhundertjähriger Ruf, die drei großen Belagerungen, die es überstanden und abgeschlagen hatte, ließen mich einiges erwarten; aber ich sah nichts.» / «'Murten ist also zerstört und dem Erdboden gleichgemacht worden', sagte ich zu dem Arzt, 'denn...' 'Keineswegs, es ist, wie es immer gewesen ist'»<sup>124</sup>.

Die meisten Reisenden bemerken, daß Murten gemeine Herrschaft von Bern und Freiburg sei, daß die Einwohner aber, wie Meiners schreibt, «nicht gedrückt werden»<sup>125</sup>. Ein interessantes Detail berichtet G. A. von Halem, der 1790, also zu Beginn der Französischen Revolution in Murten vorbeikam: «ein Städtchen, welches einige hübsche Häuser hat, unter welchen Arcaden fortlaufen. Die Wände im Wirtshause waren, wie allenthalben in diesen Gegenden, die von Französischen Flüchtlingen wimmeln, mit Invectiven wider die Demokraten beklebt. Hier waren Barnave und Mirabeau sogar förmlich am Galgen hangend gemalt. Daß mein Deutsches Messer sie losschnitt, versteht sich von selbst»<sup>126</sup>.

Als weitere Sehenswürdigkeit auf Freiburger Boden wird ein 1778 entdecktes *Mosaik in Cheyres* besucht, welches nach damaliger Auffassung einen Orpheus inmitten von Tieren darstellte<sup>127</sup>. Einer der berühmtesten Besucher war zweifellos Goethe, der am 21. Oktober 1779 von Moudon aus berichtet, er mache mit dem Herzog Tagesausflüge: «Den Morgen haben wir zugebracht wieder ein Mosaisches Pflaster bei Chaire gegen den Neustädter See zu besuchen. Es ist ziemlich erhalten, geht aber auch nach und nach zu Grunde. Die Schweizer tracktiren so etwas wie die Schweine»<sup>128</sup>.

<sup>123</sup> BURNET (s. Anm. 114), S. 589. Schmidt beschreibt Murten als «klein aber niedlich nach dem Muster von Bern gebaut» (s. Anm. 118, S. 129). Schinz: «Die jetzige Stadt ist sehr klein» (s. Anm. 13, S. 22).

<sup>124</sup> CASANOVA (s. Anm. 114), S. 217.

<sup>125</sup> MEINERS (s. Anm. 111), S. 149.

<sup>126</sup> HALEM (s. Anm. 5), S. 96.

<sup>127</sup> Eine ausführliche Beschreibung befindet sich in COXE (s. Anm. 9), S. 207. Siehe auch Franz KUENLIN, *Dictionnaire géographique, statistique et historique du canton de Fribourg*, 1832, Artikel 'Cheyres'.

<sup>128</sup> *Goethes Briefe* (s. Anm. 120), S. 167. A.H. VON KROCK schreibt über Avenches, das Mosaik leide sehr «durch die Nachlässigkeit der jetzigen Besitzer»

Auch wenn nicht alle Reisenden wie der englische Bischof Burnet finden, zwischen Freiburg und Basel gebe es außer dem Beinhaus nichts zu sehen, so haben doch die meisten Reisenden relativ wenig Sinn für die landschaftlichen Reize des Freiburger Landes. In der Umgebung von Freiburg wird offenbar das Galterntal besucht, wobei es als Kuriosität empfunden wird. Madame de la Briche schreibt: «La promenade nommée le Gottéron et qui est la seule de la ville, est bien analogue au genre du pays, mais je n'ai rien vu de plus extraordinaire et de plus digne de curiosité. Cette promenade est formée par deux chaînes immenses de rochers d'une hauteur si prodigieuse que le soleil n'y pénètre presque jamais. (...) j'avoue que mon imagination en fut frappée à un point excessif et en la décrivant (...) je suis encore pénétrée de la tristesse et d'une sorte d'horreur que ce lieu m'inspira»<sup>129</sup>. Das Zeugnis zeigt zugleich, daß man die Landschaft nicht um der Kultur und der Wissenschaft willen, sondern um der emotionalen Wirkung willen aufsuchte, was vielleicht auch erklärt, daß vor allem die Damen einen besonderen Sinn für die Landschaft zu haben scheinen, jedenfalls beschreiben sie mit besonderer Vorliebe die Einzelheiten von «Spaziergängen». Ebel erwähnt in der Ausgabe von 1809 das Galterntal als zehnte Merkwürdigkeit: «Das enge *Thal Gotteron* verdient zwar nicht die Anpreisung, welche ihm einige Reiseberichte haben angedeihen lassen, aber als Vorstadt ist es immer sehenswerth, besonders wenn man bis zu den Hämmern geht, zu denen eine Wasserleitung durch die Sandsteinfelsen 400 Schritte lang führt.» Ebel interessiert sich also eher für die technische als für die landschaftliche Kuriosität<sup>130</sup>.

(s. Anm. 34), S. 43. Der reisende Sachse ärgert sich ebenfalls über die schlechte Betreuung des Mosaiks. (C.G. Küttner, *Briefe eines reisenden Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig*, 2. Teil, Leipzig 1785, S. 272f.).

<sup>129</sup> MADAME DE LA BRICHE (s. Anm. 31), S. 71.

<sup>130</sup> EBEL (s. Anm. 9), 1809, 2. Teil, S. 557. Daß EBEL den französischen Ausdruck 'Thal des Gottéron' braucht, scheint mir darauf hinzuweisen, daß er für die Neubearbeitung von 1809 eine französische Quelle benützt hat. Auch die Verbindung von Linde und Murtenschlacht scheint aus französischen Quellen zu stammen (s. oben S. 158 u. Anm. 72).

Im übrigen wird in den Reiseführern die Landschaft fast nie erwähnt, eine Ausnahme macht nur Reynier, der einen Ausflug auf den Wistelacherberg empfiehlt<sup>131</sup>. Von den Reiseberichten, die mir vorlagen, haben nur Madame de la Briche und Helene von Krock die Anstrengung einer Wanderung auf den Wistelacherberg auf sich genommen: «In Murten fanden wir den See so wunderbar schön – kein Spiegel ist ebener – dass wir der Versuchung nicht widerstehen konnten, hinüber zu einem Berge zu fahren, wo man uns eine schöne Aussicht versprach. Nach der beschwerlichen Unternehmung, gerade um Mittagszeit einen ziemlich hohen Berg hinan zu klimmen, wartete unser die Belohnung. Wir sahen rechter Hand den Murtener See, Murten, die ganze Küste, in einiger Entfernung eine Kette Gebirge, hinter diesen unbeschreiblich deutlich Schneeberge, deren Glanz nicht zu ertragen war, und die die Sonne mit den herrlichsten Farben mahlte; vor uns den Bieler See mit dem Murtener durch die Broye verbunden; linker Hand den Neuburger See, seine Communication durch die Ziele mit dem Murtener See, Neuchatel selbst, die schönen Weinhügel an die es sich lehnt. Obgleich der Neuburger See zwey Stunden, und der Murtener eine Stunde breit ist; so waren doch die entferntesten Ufer ganz klar vor unsern Augen. Und doch sahen wir ein ziemliches Fahrzeug, das wir auf der halben Breite des Murtener Sees erblickten, höchstens nur so gross als eine Gans. Keiner von uns wollte unserm Führer glauben, dass es ein Schiff sey, bis es uns so nahe kam, dass uns kein Zweifel übrig blieb, und endlich gar landete»<sup>132</sup>. Die Beschreibung ist ein früher Beleg für das Interesse an der Landschaft, aber vor allem auch für ein Interesse an einem erhöhten Standpunkt, der einem den Überblick erlaubt. Die optische Täuschung in bezug auf das Schiff scheint mir zu belegen, wie wenig man noch gewöhnt war, die Landschaft aus einem solchen Standpunkt wahrzunehmen.

<sup>131</sup> «Avant de quitter Avenche et Morat, je conseille aux voyageurs de faire une excursion dans le Vuilly, chaîne de collines qui sépare le lac de Neuchâtel de celui de Morat; (...) De quelques-uns des points les plus élevés, (...) on jouit de la vue la plus riche.» (REYNIER, Anm. 16, S. 153f.).

<sup>132</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 40f. Leider hat P. DE ZÜRICH in seiner Ausgabe von Madame de la Briche die Stelle über den Besuch auf dem Wistelacher Berg nicht abgedruckt, er berichtet aber: «Madame de la Briche s'y extasie sur la vue» (s. Anm. 31, S. 68).

Einer der wenigen, der die Landschaft etwas detaillierter beschreibt, ist der Winterthurer Johann Georg Sulzer, welcher von Berlin aus mehrmals die Schweiz besuchte. Über die Landschaft zwischen Murten und Bern schreibt er: «Man siehet alle Arten von Schönheiten der Natur in beständig veränderten Szenen, bald von der Höhe herunter, über benachbarte Hügel, Thäler, kleine Ebenen, Dörfer und einzelne Häuser, in nah an der Strasse liegende Wälder, wo alles von gesundem Wachsthum gleichsam stozet, und wo die wilde Natur sich in der höchsten Fruchtbarkeit zeigt.» Besonderes Interesse zeigt Sulzer für die Bauernhäuser, die sich in «ihrer Bauart und ganzen Einrichtung» von denen in Deutschland unterschieden<sup>133</sup>. Eine solche Beobachtung zeigt eine Verlagerung des Interesses von den großen Denkmälern auf die Lebensweise der einfachen Bevölkerung, was durchaus typisch ist für die Aufklärung.

Die Gegenden, welche nicht an der großen Straße lagen, wurden nicht häufig besucht. Noch 1847 schreibt Mügge: «das innere Land wird zu wenig von Fremden besucht. Was will der Reisende bei diesen Ackerleuten?»<sup>134</sup> Für das Sensegebiet habe ich nur die Wanderungen von Kuenlin aus dem 19. Jahrhundert und eine Beschreibung des Schwarzsees von Bridel gefunden. Das Greyerzerland wurde hingegen etwas häufiger besucht. Der Zürcher Pfarrer Schinz kam 1773 mit seinen jungen Leuten bis nach Greyerz<sup>135</sup>. Madame de la Briche, welche 1788 von Vevey kommend das Greyerzerland besuchte, muß wohl als eine der frühesten Bewunderinnen dieser Gegend gelten. Sie beginnt ihre Schilderung mit der Ankündigung: «je vais décrire un pays où j'ai réellement été heureuse. (...) On dit qu'il est peu connu des voyageurs», zu Unrecht, wie sie meint. Zwar könnten «les horreurs», worunter sie die Gletscher und die Hochgebirge des Wallis versteht, die Neugier reizen, doch sei es angenehm, sein Herz in den Tälern auszuruhen: «Dans toutes ces vallées, les plus belles prairies arrosées par des ruisseaux charmants, des montagnes

<sup>133</sup> Johann Georg SULZER, *Beobachtungen und Anmerkungen einer im Jahre 1775 und 1776 gethanen Reise aus Deutschland nach der Schweiz und Oberitalien*, Bern und Winterthur 1780, S. 22.

<sup>134</sup> MÜGGE (s. Anm. 42), S. 279.

<sup>135</sup> S. dazu unten S. 178f.



couvertes de pâturages et de verdure, de jolis chalets en amphithéâtre sur ces montagnes, des paysannes presque toutes jolies, habillées avec soin et propreté (...) Voilà le spectacle que l'on a sous les yeux. Mais dans la vallée de Bulle, tout ce que je viens de décrire a plus de charme encore. Les montagnes y sont plus belles et forment un demi cercle au milieu duquel est la petite ville de Bulle et celle de Gruyère, située sur une montagne de verdure, des bouquets de bois de sapins dont le vert foncé relève la beauté du vert des prairies»<sup>136</sup>. Nachdem sie geschildert hat, wie sie in einer Alphütte die dicke Crème de la Gruyère gegessen habe, beschreibt sie nochmals die Idylle, die sie hier vorgefunden hat: «Ils ont toute la simplicité de la vie pastorale, contents de vivre dans un climat riant et fertile, sans impôts, sans corvée, sans vexation aucune»<sup>137</sup>. Nachdem sie festgestellt hat: «C'est le plus beau, ou plutôt le seul beau pays du canton de Fribourg», wundert sie sich noch einmal darüber, daß die Reisenden «les grandes horreurs» vorziehen<sup>138</sup>.

Noch vor Madame de la Briche hat der Berner Schriftsteller Joseph Viktor von Bonstetten in seinen *Briefen über ein schweizerisches Hirtenland* (1782) eine Wanderung von Château d'Oex, wo er Vogt war, nach Charmey beschrieben: Er schildert, wie er das wilde Jauntal hinuntersteigt bis nach Charmey: «ein (...) Hügel, an dessen Mitte das Dorf Charmey sich erstreckt, stellt einen reizenden Schauplatz dar: fruchtbare, ordentlich und geschickt gepflanzte Bäume beschatten fette Wiesen, die hin und wieder eben sind; grosse Häuser, schöner als zu Sanen; und zwey hundert Mann, welchen an Schönheit wenige gleich sind, und die bey ihrer Sitteneinfalt etwas Belebtes und Anmuthiges haben, zeugen von dem Wohlstande, der die Frucht des Fleisses ist. Ihre Käse führen sie selber nach Lyon und Paris, ihre Butter nach Bulle»<sup>139</sup>. Wie Madame de la Briche beschreibt er die Landschaft in den Ausdrücken des Theaters, während der Waadtländer Pfarrer Philippe Bridel zu den Begriffen des Malerischen greift. Auf einer

<sup>136</sup> MADAME DE LA BRICHE (s. Anm. 31), S. 101f.

<sup>137</sup> MADAME DE LA BRICHE (s. Anm. 31), S. 103. P. DE ZÜRICH merkt an, daß diese friedlichen Hirten 1781 einen Aufstand gemacht haben.

<sup>138</sup> MADAME DE LA BRICHE (s. Anm. 31), S. 103.

<sup>139</sup> JOSEPH VIKTOR VON BONSTETTEN, *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland*, Basel 1782, S. 120.

Fußreise von Château d'Oex nach Charmey im Jahre 1797 besucht er auch den Schwarzsee, der damals offenbar noch wenig bekannt war. Bridel schreibt: «Représente-toi, mon ami, une nappe de la plus belle eau en forme d'ellipse fort allongée, encadrée d'une verte pelouse, et offrant le plus frappant contraste avec le paysage agreste et sauvage qu'on traverse pour y parvenir.» Zwei Seiten später, nachdem er die zahlreichen im See vorkommenden Fische und die Schwefelquelle, die für Bäder genutzt wurde, beschrieben hat, kommt er auf die Schönheit des Sees zurück, der es verdiente, gemalt zu werden. In der Tat beschreibt er nun eine Landschaft, wie wir sie aus idyllischen Darstellungen der Schweiz kennen: der silberfarbige See, umgeben von Wiesen, auf denen Kühe weiden, die Alphütten verstreut an den Abhängen, das Amphitheater der Alpen, welche sich im See spiegeln, die dunkle Masse des Guggisberg, welche die Landschaft abschließt. Die Abgelegenheit des Tals und seine Entfernung von den großen Straßen haben nach Bridel verhindert, daß ein Maler dieses Tal entdeckt habe. Er bemerkt noch, daß hier die Sprachgrenze durchgehe und daß der See sich auf keiner Karte befinde und in den topographischen Beschreibungen fehle, was erkläre, warum er so wenig aufgesucht werde<sup>140</sup>. Dieser Ausdruck wird bestätigt durch Senancour, der Oberman einen Brief von den «bains du Schwartz-sée» aus schreiben läßt, wo es sehr einsam sei und auf dem See nicht einmal ein Schiff gebe<sup>141</sup>.

1773 hat der Zürcher Pfarrer Schinz mit sieben jungen Leuten eine Reise durch die Schweiz unternommen, die zum Zweck hatte, das eigene Land kennenzulernen. Er schrieb, wie damals üblich offenbar zu Handen der Eltern einen Reisebericht, in dem er unter anderem eine Fußwanderung in die Westschweiz schildert. Die Wanderer kommen von Bern her über Laupen, Bösingen, Litzisdorf, Bundtels, St. Wolfgang nach Freiburg. Schinz vermerkt nur, daß es hier Getreide, Wiesland und Hanfanbau gebe, daß aber kein Wein wachse, das letztere wird übrigens von den Reisenden häufig vermerkt. Wein gilt offenbar als Zeichen

<sup>140</sup> Philippe BRIDEL, *Coup d'œil sur une contrée pastorale des alpes*, in: Le Conservateur Suisse, Bd. 4, Lausanne 1855. Das Zitat S. 170, die zweite Beschreibung S. 173.

<sup>141</sup> SENANCOUR (s. Anm. 19), S. 64f.

besonderer Kultiviertheit des Landes, denn von der Gegend zwischen Corbières und Bulle sagt Schinz: «Wenn hier Wein wachsen würde, wäre es eine der schönsten Gegenden im ganzen Schweizerlande»<sup>142</sup>.

Doch zurück nach Freiburg, von wo die kleine Gesellschaft um fünf Uhr morgens aufbrach, um nach Bulle zu wandern. Schinz schreibt: «Von der Höhe genießt man über die Stadt und die umliegende Landschaft eine prächtige Aussicht. Das Land ist ungleich schöner als die Umgebung von Bern. Man erblickt überall kleine und größere Dörfer und Wohnhäuser, die weithin über die schöne und fruchtbare Landschaft zerstreut sind»<sup>143</sup>. Diese Beschreibung zeigt, was man im 18. Jahrhundert für schön hielt, nämlich die kultivierte Landschaft und keineswegs etwa die Wildnis. Dies bestätigt von Sinner, der über die Landschaft zwischen Bern und Freiburg schreibt: «Tout le pays entre ces deux villes présente un aspect sauvage. (...) Des forêts de sapins occupent une partie de ce district: on croit être transporté dans les siècles reculés où la Suisse étoit presque déserte»<sup>144</sup>.

Auf ihrer Wanderung macht die kleine Gruppe im Kloster Hauterive zum ersten Mal Station: «Im Kloster, das Wein auschenkt, ließen wir uns einen Trunk geben. Man setzte uns neben die Kirche in einen schlechten Winkel und gab uns sauren Wein. Die Patres waren neugierig zu erfahren, wer wir seien, und kamen unter dem Vorwand, uns Gesellschaft zu leisten, uns ausspionieren. Aus unsern Gesprächen (...) schlossen sie gleich, daß wir von guter Herkunft sein müssen, und ließen uns ohne unsern Befehl bessern Wein herbeibringen, anboten sich, uns das Kloster zu zeigen, sagten aber, daß ihr Gnädiger Herr nicht zu Hause sei. (...) Nach einer halben Stunde entließ man uns wieder. Wir fragten in der Küche nach der Zeche, und siehe da, man rechnete uns den süßen und den sauren Wein, den wir als Gäste gespendet bekommen zu haben glaubten, auf das höchste an»<sup>145</sup>.

<sup>142</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 49. Auch bei Murten stellt er fest: «Weinwuchs fehlt in der Gegend.» (S. 21). Vgl. UKLANSKI über die Broye: «Wein wird hier bei dem schönsten Boden in einem Lande, das so sehr südlich liegt, gar nicht gebaut.» (s. Anm. 149), S. 227, ähnlich S. 235.

<sup>143</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 47.

<sup>144</sup> VON SINNER (s. Anm. 14), Bd. 2, S. 329.

<sup>145</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 48.

Nach dieser Erfrischung setzten sie ihren Weg über Ecuwillens, Farvagny, Avry-devant-Pont, Gumezens nach Bulle fort, wo sie übernachteten: «Wir gingen bei der Wahl des Wirtshauses nach dem Äußern, trafen es aber nicht zum besten und mußten bei der ehrlichen Witwe mit einem sehr mageren Nachessen vorlieb nehmen. Der Erzengel Michael, nach dem sich das Wirtshaus benannte, war uns in unsern mittelmäßigen Betten der Beschützer»<sup>146</sup>. Madame Gauthier beklagt sich ebenfalls über das Wirtshaus in Bulle: «La plus fameuse auberge de cette ville est sans contredit la plus mauvaise que nous ayons trouvée dans cette longue route; elle se nomme la Mort»<sup>147</sup>. Am nächsten Morgen wandert die Gruppe nach Greyerz, wo sie «anstelle des erhofften guten ein sehr schlechtes Wirtshaus antrafen, weil kein Mensch, der hier nichts zu suchen hat, hieherkommt. Wir wirkten wie Wundertiere.» Sie kochen sich eine Milchsuppe zum Frühstück und bestellen Greyerzerkäse und bekommen, «da kein solcher am Ort, nach welchem er den Namen trägt, aufgestöbert werden konnte – schlechten Magerkäse»<sup>148</sup>. Der Besuch von Greyerz wird mit einer Besichtigung des Schlosses beendet, wo die Frau Landvögtin eben guter Laune ist und die Unbekannten ins Wohnzimmer bittet. Weiter ist die Gruppe nicht ins Greyerzerland vorgedrungen, sie ist dann Richtung Vevey gewandert.

Eine ausführliche Beschreibung des Innern des Freiburgerlandes liefert Karl Theodor von Uklanski, offenbar ein Berliner. Uklanski hat 1809 eine «einsame Wanderung in der Schweiz» unternommen, nachdem er vorher in Paris war. Er wandert von Bern nach Murten und von da nach Yverdon. Er will den Genfersee sehen, aber nicht nach Genf gehen, er zieht das Pays de Vaud und das Freiburgerland vor. So ist er einer der ganz wenigen, die das innere Land durchwandern, wo sonst kaum Fremde hinkommen, da, wie er bemerkt, zum Beispiel von Sales und Vaulruz keine Straße zur Stadt führe. In Lucens wird er von einer Wirtin übers Ohr gehauen, was ihn die Gastfreundschaft der Landbevölkerung umso mehr schätzen läßt. Auf seiner Wanderung von Lucens nach Bulle hat er in Vuisternens Lust auf Rahm

<sup>146</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 49.

<sup>147</sup> MADAME GAUTHIER (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 41.

<sup>148</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 51.



und klopft deshalb bei einem Haus an, wo er ungerahmte Milch bekommt. In Vaulruz, dessen Schloß er wegen seiner Altertümlichkeit erwähnt, bittet ihn ein kleiner Bub ins Haus, wo er wieder Milch, aber auch Käse, Brot und Wein bekommt. Uklanski findet hier eine unverdorbene Welt: «Nur im Cirkel unverdorbenen Menschen, kennt man Gefühle dieser Art [gemeint ist die Freude der Frau über den unerwarteten Besuch]. (...) Wie fade kommen dem vernünftigen Menschen alle glänzenden, trügerischen Freuden des großen Lebens vor, wenn man die Tugend und Unschuld mitten in dieser paradiesischen Glückseligkeit beschleicht, wo das gute Herz in seinen schönen Thaten triumphirt»<sup>149</sup>.

Dieser Reisebericht gibt auch Einblick in die Probleme, mit denen die Reisenden konfrontiert waren, wenn sie die großen Routen verließen. Uklanski will von La Tour-de-Trême aus nach Zweisimmen wandern, er hat jedoch die größte Mühe jemanden zu finden, der ihm den Weg erklären kann, was eigentlich erstaunlich ist, da mindestens das Jauntal für den Käsetransport begangen wurde. Jedenfalls beginnt für den aus dem Flachland stammenden Uklanski eine abenteuerliche Wanderung über den Jaunpaß, bei der er sich sehr mutig vorkommt. Von Broc aus, sagt er, beginne «der steilste Weg nach Charmais, den je ein Sterblicher versuchte»<sup>150</sup>. Seine Schilderung der Landschaft ist denn auch entsprechend dramatisch: «Rechts hörte ich immer die reißende Jogne in fürchterlichen Cataracten, die in den Gebirgen wie ein ferner Donner widerhallten, sich herabstürzen, denn sehen konnte ich sie wegen der unermesslichen Abgründe nicht»<sup>151</sup>. Etwas später kann er sie dann sehen, wie sie sich «über zackige Felstrümmer» und mit der «Wuth der gereizten Leidenschaft brüllend» hinstürzt und «die gepeitschten Fluthen schäumend gen Himmel» spritzt<sup>152</sup>. Endlich kommt er nach Charmey und dann nach Jaun, das er wieder als dramatisches Theater schildert. Er vergleicht das Dorf mit einem Amphitheater: «im

<sup>149</sup> Carl Theodor von UKLANSKI, *Einsame Wanderungen in der Schweiz im Jahre 1809*, Berlin 1810, S. 239.

<sup>150</sup> UKLANSKI (s. Anm. 149), S. 245.

<sup>151</sup> UKLANSKI (s. Anm. 149), S. 245 f.

<sup>152</sup> UKLANSKI (s. Anm. 149), S. 247.

Angesicht der Gebäude lagerte sich, wie die Bühne der wilden Natur, der senkrechte Felsen, mit dunkeln Tannen statt der Tapeten verkleidet, aus deren schreckenvollem Hintergrunde ein donnernder Strom, wie aus einer ungeheuren Felshöhle, zu milchweißen Perlentropfen aufgelöst, hervordrang, und sich in die Jogne krachend hinabstürzte»<sup>153</sup>.

In Jaun beginnt dann der fürchterlichste Teil seiner Reise nach Boltigen hinunter: «Welch Entsetzen! ich mußte mich an den schroffen Abhängen in das tiefe Thal, das rechter Hand unter meinen Füßen lag, hinabwagen, und beinahe bei jedem Schritt Hand und Fuß zu Hülfe nehmen. In der Ferne wurde ich ein weißes Häuschen gewahr und steuerte darauf los, wie der irrende Schiffer auf den schimmernden Leuchtethurm. Aber plötzlich wurde ich von einem Bach unterbrochen, der durch die schreckliche Tiefe seines Bettes mich von dem weißen Häuschen schied; auch dieser mußte überschritten werden. Von einem Ast zum andern ließ ich mich in den Abgrund hinein, fand glücklicherweise einen umgestürzten, ungeheuren Fichtenstamm, der sich gerade über den schäumenden Bach gelagert hatte (...) und, auf dieser gefährlichen Brücke kam ich über und über befeuchtet (...) an's jenseitige Ufer»<sup>154</sup>. Diese Schilderung ist ein hübsches Beispiel dafür, als wie gefährlich man zu Beginn des 19. Jahrhunderts selbst die Voralpen erlebte, was wohl damit zusammenhängt, daß die Reisenden meistens aus dem flachen Norden stammten.

### *Soziale Aspekte*

In den Reiseberichten werden häufig Bemerkungen zu wirtschaftlichen Aspekten, zu hygienischen Verhältnissen, zur Bevölkerung und im Fall von Freiburg natürlich zum Katholizismus gemacht. In bezug auf die wirtschaftlichen Aspekte interessiert vor allem die Viehzucht und natürlich der Greyerzerkäse, der schon im 18. Jahrhundert sehr berühmt ist und den viele Reisende erwähnen. Der früheste Beleg für die Berühmtheit des Greyerzerkäses in meinem Material findet sich in der Beschreibung Scheuchzers von seiner fünften «Berg-Reise des 1706ten

<sup>153</sup> UKLANSKI (s. Anm. 149), S. 249 f.

<sup>154</sup> UKLANSKI (s. Anm. 149), S. 253 f.

Jahrs»: «Man rühmt die Käse, welche auf einigen ihrer Alpen gemacht werden, les Fromages des Gruyeres»<sup>155</sup>. Offensichtlich hat Scheuchzer diesen Käse nicht gegessen. Der Engländer Pennant, der von Châtel-St-Denis her kommt, merkt unter dem Ortsnamen Chesales an: «All this country is famous for its cheese, that which is so well known in England by the name of Gruyers cheese»<sup>156</sup>. Madame Gauthier sagt: «les meilleurs fromages de la Suisse se font dans le bailliage de Gruyeres»<sup>157</sup>. C. G. Küttner bezeichnet den Käse als teuer, es gebe in Vevey Kaufleute, die «fast nichts anderes treiben als diesen Handel. (...) Daher kommts, daß mancher Pariser und Lyoner bessere Griezer Käse ißt, als ein Einwohner von Freyburg, Büllen, und vielleicht Griez selbst»<sup>158</sup>.

Madame de la Briche hat auf einer Alp, wie erwähnt, Crème de la Gruyère gegessen, die sie ziemlich ausführlich beschreibt: «nous mangeâmes d'une crème excellente. Son épaisseur ne l'empêche pas d'être douce et elle a un goût délicieux: celle du haut des montagnes est plus épaisse encore et aussi douce; on est obligé de la couper avec la cuillère ou le couteau, mais on ne peut en manger que fort peu»<sup>159</sup>. Nur in der *geographisch-statistischen Darstellung des Schweizerlandes* von Norrmann wird auch der Vacherin erwähnt: «Auf den Alpen um Griers wird auch ein sehr fetter Käse gemacht, der sehr theuer ist, Vascherin oder Vacherin genannt und nur im Winter transportiert wird, weil er bey seiner Weiche in der Wärme förmlich zerfließt»<sup>160</sup>.

<sup>155</sup> Johann Jacob SCHEUCHZER, *Natur-Geschichte des Schweitzerlandes samt seinen Reisen über die Schweitzerischen Gerbürgen*. Aufs neue herausgegeben (...) von Joh.G. SULZER, Zürich, Zweyter Theil, 1746, S. 252.

<sup>156</sup> PENNANT berichtet, einige Bauern hätten 60 Kühe und könnten ungefähr 120 Pfund Käse pro Tag machen, ein Käse wiege 50 Pfund (s. Anm. 12, S. 94). PENNANT schreibt, er sei in Chésalles; da die Ortschaft in der Nähe von Greyerz liegen muß, meint er wahrscheinlich Semsales, welches auf der Straße von Vevey-Châtel-St-Denis-Freiburg lag und offenbar ein Etappenort war.

<sup>157</sup> MADAME GAUTHIER (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 42.

<sup>158</sup> Carl Gottlob KÜTTNER, *Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig*, Bd. 3, 1786, S. 152 (Brief vom 2. Juli 1781). Vgl. auch VON SINNER (s. Anm. 14), Bd. 2, S. 328: «Les deux branches de commerce les plus considérables du canton de Fribourg, sont ses fromages, connus dans toute l'Europe sous le nom de Gruyere, & les chevaux avec le bétail.»

<sup>159</sup> MADAME DE LA BRICHE (s. Anm. 31), S. 103.

<sup>160</sup> NORRMANN (s. Anm. 9), S. 1694.

Manche Autoren erwähnen auch Obst und Getreidebau. Schinz notiert am ausführlichsten, was angebaut wird, so schreibt er zum Beispiel für die Gegend von Düringen: «Neben dem Getreide und dem schönen Mattland baut man hier vortrefflichen Hanf. Es gibt auch viel Obstbäume. Die Bauern halten große Schaf- und Schweine-Züchtereien und haben eine sehr weitläufige Landwirtschaft»<sup>161</sup>. Uklanski berichtet, daß es zwischen Sibirien und Bulle sehr viele Wallnußbäume gebe, aus denen man ein «vortreffliches Oel» presse, welches «zum Fettmachen der Speisen und zum Sallat gebraucht wird»<sup>162</sup>.

Von einer kulinarischen Kuriosität berichtet Addison. Die Kapuziner in Freiburg besäßen im Garten einen abgegrenzten Platz, in welchem es eine große Menge fatter Schnecken gebe, die, wenn sie gut zubereitet seien, eine ausgezeichnete Mahlzeit ergäben. Für die Kapuziner übertreffe ein Ragout von Schnecken jedes Fischgericht<sup>163</sup>. Die deutschen und französischen Reisenden erwähnen diese Schneckenzucht nie, während Pennant auf den Spuren von Addison sie besuchen wollte, was den kulturabhängigen Einfluß der Reisebeschreibungen belegt<sup>164</sup>.

Fast alle Reisenden machen Bemerkungen darüber, wie die Häuser in der Stadt aussehen. In allen Reiseberichten im 18. Jahrhundert heißt es, die Häuser seien schön, die Straßen breit und sauber. Die Beschreibung von Fäsi ist durchaus typisch: «Die Haupt-Gassen, deren es 25. hat, sind reinlich, breit, meistens mit schönen, wol gebaueten Häusern, auch öffentlichen Gebäuden ausgezieret»<sup>165</sup>. Zur Reinhaltung werde Wasser aus den Reservoirs verwendet, das man durch die Stadt laufen lassen könne<sup>166</sup>.

<sup>161</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 43.

<sup>162</sup> UKLANSKI (s. Anm. 149), S. 236.

<sup>163</sup> ADDISON: «At the Capucins I saw the Escargatoire, which I took the more notice of because I do not remember to have met with any thing of the same in other countries. It is a square Place boarded in, and filled with a vast quantity of large snails, that are esteemed excellent Food when they are well dressed. (...) When lent arrives they open their Magazines and take out of them the best meagre Food in the world, for there is no Dish of Fish that they reckon comparable to a Ragoût of Snails.» (s. Anm. 46), S. 363f.

<sup>164</sup> PENNANT kann die Schneckenzucht nicht besuchen, weil die Kapuziner gerade beim Essen waren. (s. Anm. 12), S. 96.

<sup>165</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 602.

<sup>166</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 603. Fäsi hat diese Beschreibung wohl aus *L'Etat et les délices de la Suisse* übernommen, wo es heißt: «Du reste, elle est fort



Madame Gauthier beschreibt den Reinigungsvorgang noch genauer: «Ses eaux, lâchées abondamment une fois par semaine entraînent avec elles la boue & les ordures»<sup>167</sup>.

Die Franzosen finden im allgemeinen, die Stadt sehe traurig aus. In den *Lettres sur quelques cantons de la Suisse* (1819) von Rochette wird genauer beschrieben, wie dieser traurige Eindruck zustandekommt: «Fribourg est une ville triste et bâtie d'une manière lourde et gothique. Les énormes saillies des toits ajoutent encore je ne sais quel air sombre et lugubre à une ville déjà si peu attrayante par elle-même. (...) Ce vide (...) l'herbe qui croît dans les rues et sur les places publiques, pénètre et attriste l'âme»<sup>168</sup>. Die Leere kommt durch den Mangel an Bevölkerung zustande, eine Eigenheit, welche von vielen Reisenden bemerkt wird<sup>169</sup>. Rochette ist nicht der erste, der vom Gras auf den Straßen redet. Benzenberg schreibt am 29. September 1810: «Welch ein Abstand zwischen dem regen protestantischen Bern und dem todten katholischen Freyburg! – Das Gras wächst hier eben so auf den Strassen wie in Constanx, und nur 6000 Menschen wohnen in der großen Stadt. Die Anzahl der Bettler und Armen ist unverhältnißmäßig groß. Aber dafür ist die Stadt auch sehr rechtglaubig – hat fünf Nonnen- und zwei Mannsklöster, und ein Dutzend Kirchen»<sup>170</sup>.

Dies ist der erste Beleg in meinem Material, wo soziale Zustände mit der Konfession in Verbindung gebracht werden<sup>171</sup>. Rochette zitiert den Vorwurf «qu'on fait ici aux catholiques d'être

agréable: les rues y sont propres & larges, bordées de belles maisons, & de divers édifices publics, la plupart Religieux ornés autant qu'il se puisse.» (s. Anm. 76, 1730, Bd. 3, S. 44). Schinz schreibt: «Die Leute sind sehr reinlich» (s. Anm. 13), S. 47.

<sup>167</sup> MADAME GAUTHIER (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 23.

<sup>168</sup> ROCHETTE (s. Anm. 71), S. 43.

<sup>169</sup> So schreibt z.B. Schinz: «Sie ist von großer Ausdehnung und nach Basel und Zürich die größte der Schweiz, obgleich nicht nach ihrer Größe bevölkert, da sich innerhalb der Ringmauern viele Gärten und Matten befinden.» (s. Anm. 13), S. 46. Ähnlich EBEL (s. Anm. 9), 1809, 2. Teil, S. 555.

<sup>170</sup> BENZENBERG (s. Anm. 88), S. 1.

<sup>171</sup> Die große Zahl der Armen wird auch von EBEL in der Ausgabe von 1809 (s. Anm. 9), 2. Teil, S. 558 erwähnt. Zum Zusammenhang von Konfession und sozialen Zuständen siehe Peter HERSCHE, *Die protestantische Laus und der katholische Floh. Konfessionsspezifische Aspekte der Hygiene*, in: *Ansichten von der rechten Ordnung. Bilder über Normen und Normenverletzungen in der Geschichte*. Hrsg. v. B. BIETENHARD u.a., Bern 1991, S. 51.

moins industriels que les protestans» und sagt, dies sei nicht unbegründet<sup>172</sup>. Der zum Umkreis der Jungdeutschen gehörende Mügge schreibt alle Übel der Konfession zu; er läßt seinen Freiburger Gewährsmann auf folgende Weise sprechen: «Sehen Sie unsere Stadt an (...) alle die großen Gebäude, deren Zinnen und Thürme sich über unsere Dächer erheben, sind Klöster und fromme Stiftungen. Wir sind von jeher davon erdrückt und arm gemacht worden, und noch jetzt finden Sie nicht weniger als neun Mönchs- und ein Nonnenkloster hier. (...) Die vielen Festtage und Bettage haben Trunk und Arbeitsscheu groß gezogen»<sup>173</sup>. Aus dieser protestantischen Position heraus bezeichnet es Mügge als ein Glück, daß in den letzten Jahren – sein Bericht ist 1847 erschienen – viele Bauernhöfe von «fleissigen berner Landwirthen angekauft»<sup>174</sup> wurden.

Der soziale Unterschied zwischen Ober- und Unterstadt wird indirekt von Ebel erwähnt: «Man schrieb sonst dem schlechten Wasser die häufigen Kröpfe in der Unter-Stadt zu; doch haben sie sich seit der bessern physischen Erziehung und mehrerer Reinlichkeit und Arbeitsamkeit sehr verloren»<sup>175</sup>. Mügge ist der einzige Reisende, der die soziale Differenz zwischen Ober- und Unterstadt betont: «In der unteren Stadt, d.h. in der Kluft, wo es ungesund ist und Kröpfe und Cretins häufig vorkommen, wohnt die arme Bevölkerung, welche noch jetzt deutsch spricht und ihren Ursprung nicht verleugnet; in der oberen Stadt, die gegen den Hügel aufzieht, (...) wo gesunde Luft weht, wohnen die reicheren Leute, welche von Deutschen und deutschem Wesen nichts wissen wollen»<sup>176</sup>.

Daß die Freiburger der «Römisch-Catholischen Religion eyferig zugethan» sind, wie Merian schreibt, wird von sehr vielen Rei-

<sup>172</sup> ROCHETTE (s. Anm. 72), S. 45. Noch 1880 schreibt P. FRIBOURG, daß die Stadt «sale triste, sombre, maussade et sans mouvement» sei. (Paul FRIBOURG, *La Suisse pittoresque. Croquis de Voyage*, Tours 1880, S. 176).

<sup>173</sup> MÜGGE (s. Anm. 42), S. 284 f.

<sup>174</sup> MÜGGE (s. Anm. 42), S. 285. OSENBRÜGGEN berichtet auch von der Einwanderung protestantischer Berner Bauern (s. Anm. 56), S. 141.

<sup>175</sup> EBEL (s. Anm. 9), 1809, 2. Teil, S. 558 f.

<sup>176</sup> MÜGGE (s. Anm. 42), S. 283. Kröpfe und Kretins waren schon im 18. Jahrhundert ein beliebtes Beobachtungsobjekt von Reisenden in der Schweiz, insbesondere im Wallis.

senden bemerkt<sup>177</sup>. Der englische Bischof Burnet erwähnt Solothurn und Freiburg miteinander als katholischste Kantone: «Ihr wisset / was Solothurn und Freyburg seynd / nemlich die zwey vornehmste Päpstische Cantonen nach Lucern. Ich verwunderte mich / allda so viel närrische Andacht und Aberglauben zu sehen. Gewiß ist es / daß man nicht den halben Theil darvon so wohl in Franckreich als in Italien antrifft»<sup>178</sup>. Noch Rochette fällt die große Frömmigkeit der Freiburger auf: «Les Fribourgeois sont extrêmement dévots; à quelque heure de la journée que je sois entrée dans les églises, (...) je les ai toujours trouvées remplies de peuple, hommes et femmes de toute condition et de tout âge»<sup>179</sup>. Alexandre Dumas bemerkt: «Fribourg est la cité catholique par excellence: croyante et haineuse comme au seizième siècle. Cela donne à ses habitans une couleur de moyen-âge pleine de caractère»<sup>180</sup>. Dumas scheint auch in dieser Beziehung Freiburg mit seinem romantischen Blick wahrzunehmen, der ihn überall das Pittoreske sehen läßt.

Als besondere Manifestation des Katholizismus wurde von vielen Reisenden die dominante Stellung des Jesuitenkollegiums empfunden. So heißt es in der satirischen *Heutelia*, das Kollegium sei «schier wie ein Castel, gantz vest und schön gebawen (...), aus welchem man leichtlich die Statt bezwingen könnte»<sup>181</sup>. In *L'Etat et les délices* heißt es, man könnte aus der Anlage «faire en cas de besoin une Citadelle; il n'y manque que du canon. Aussi m'a-t-il été dit, qu'ils demandèrent permission, il y a quelques années, d'y tenir du canon, mais le Sénat ne jugea pas à propos de le leur

<sup>177</sup> MERIAN (s. Anm. 21), S. 52. Vgl. VON SINNER: «Cet enchaînement secret de circonstances, que quelques-uns appellent hasard, d'autres fatalité, & que les esprits sages nomment l'ordre admirable de la Providence, a conservé chez les Fribourgeois les dogmes & le culte de l'église romaine, de même qu'à Soleure.» (s. Anm. 14), S. 325.

<sup>178</sup> BURNET (s. Anm. 114), S. 117.

<sup>179</sup> ROCHETTE (s. Anm. 72), S. 45.

<sup>180</sup> A. DUMAS (s. Anm. 39), S. 273.

<sup>181</sup> VEIRAS, *Heutelia* (s. Anm. 11), S. 301. BURNET schreibt: «Nachdem die Jesuiten angefangen in der Schweiz das, was sie an andern Orten sind/ das ist sehr mächtig zu werden, haben sie zu Freyburg an dem schönsten Orte der Stadt/ ein sehr schönes Collegium und Capelle bekommen.» (s. Anm. 113), S. 120.

permettre»<sup>182</sup>. Fäsi schreibt: «Das Jesuiter-Collegium steht an dem schönsten und erhabensten Ort der Stadt (...). Nicht nur Protestanten, sondern auch Catholische, haben sich schon mehrmalen darüber entsetzt, daß man Patribus dieses Ordens einen so ausnehmend-wichtigen Plaz überlassen hat!»<sup>183</sup>

Im übrigen finden sich im 18. Jahrhundert keine negativen Äußerungen über die Jesuiten, im Gegenteil: sowohl der Zürcher Pfarrer Schinz wie Hirschfeld berichten, daß sie sich gut mit den Patres unterhalten hätten. Hirschfelds Äußerungen scheinen mir besonders interessant zu sein, weil sie die Unvoreingenommenheit des Aufklärers belegen: «Sie [die Jesuiten] sind reich an unterhaltenden Gesprächen, und an artigen Einfällen, wissen sich nach der Denkungsart eines jeden auf eine gefällige Weise zu bequemen, und ihre Aufführung in Gesellschaft hat allen Anstand und alle Würde, die man in der großen Welt zu sehen gewohnt ist. Die Capuciner und andere Ordensgeistliche sind gemeiniglich todte Klötze gegen sie, bei denen man fast gar keine Unterhaltung findet»<sup>184</sup>. Hirschfeld setzt sich dann auch noch mit dem Vorwurf der Bigotterie und einem «abergläubischen Eifer in Religionssachen», den man den Freiburgern zuschreibe, auseinander und kommt zum Schluß, daß dieser Vorwurf nicht die Personen von Erziehung und Bildung treffe, sondern nur den Pöbel. Die negative Einstellung gegenüber dem Katholizismus läßt sich wie die damit zusammenhängende Bewertung der sozialen Zustände erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ausgeprägtem Masse feststellen.

Zu den Reiseberichten gehört es offensichtlich auch, Aussagen über das Aussehen und die Höflichkeit der Bevölkerung zu machen. Der Verfasser der *Heutelie* schreibt, ein Lausanner und

<sup>182</sup> *L'Etat et les délices* (s. Anm. 76, 1730, Bd. 3), S. 46. In der Ausgabe von 1764 fehlen die Ausführungen über die Kanonen wie auch die Bemerkung, die Jesuiten seien «trop puissant». Der Ausdruck «Zitadelle» findet sich aber immer noch; er wird auch von EBEL (s. Anm. 9) 1805 und 1809 gebraucht: «Das ehemalige Jesuiterkollegium am höchsten Orte der Stadt, hat das Aussehen einer Citadelle.» (2. Teil, S. 557).

<sup>183</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 607.

<sup>184</sup> HIRSCHFELD (s. Anm. 29), S. 58. HIRSCHFELD sagt zur Kirche, sie sei nach der Mannheimer die schönste, die er gesehen habe, die Bibliothek sei hingegen nicht so groß. Dieses Urteil wird von NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1729 übernommen.



der Wirt im Gasthaus in Freiburg hätten ihm erzählt, «daß sie [die Freiburger] cortesischer und holdseliger, sowohl die Manns: als Weibsbilder weren, als andere Heutelij», die Frauen seien «nicht allein insgesamt schön von gestalt (...), sondern auch darneben sehr freundlich und cortesisch»<sup>185</sup>. Auch der Zürcher Pfarrer Schinz ist von der Schönheit der Frauen angetan: «Es gibt engelschöne Frauenzimmer hier, und zwar in Menge. Auch die Männer haben insgesamt etwas Einnehmendes und Liebreiches in ihrem Charakter und in ihrem Äußern.» In Greyerz trifft er ebenfalls «engelschöne Mädchen (...) mit den reizendensten Augen»<sup>186</sup>. Norrmann stellt fest: «Die Einwohner dieses Landes sind durchgehends gut gewachsen, und die Weiber schön, doch findet man auch hier, wie in dem benachbarten Bernergebiet allgemein, daß die Bergbewohner schöner sind, als die Thalleute»<sup>187</sup>. Sommerlatt stellt ebenfalls fest, daß «im Greierzerland (...) ausgezeichnete Schönheiten» sind, was er auf «die wenig anstrengenden Beschäftigungen und die reine, stärkende Luft» zurückführt<sup>188</sup>. Schon 1810 findet dagegen Benzenberg das Aussehen der Frauen besonders häßlich: «Die Kleidungstracht ist häßlich, vorzüglich die des andern Geschlechts. Das Haar flechten sie sich in zwei ungeheuer dicke Flechten, die sie inwendig mit Flachs ausfüllen, wodurch sie ungefehr armsdick werden. Dieses Gemenge von Flachs und Haaren pudern sie, und drehen dann diese Wulsten vorne um den Kopf, wodurch die Freyburgerinnen ein närrisches abentheuerliches Ansehen erhalten»<sup>189</sup>. Ab der Mitte des Jahrhunderts scheint es nicht mehr üblich zu sein, zum Aussehen der Einwohner Aussagen zu machen.

Die *Zweisprachigkeit* von Freiburg und übrigens auch von Murten wird von allen Reisenden bemerkt. Zedler empfiehlt ja auch zu beobachten, «ob wegen eines besondern Dialecti der Sprache

<sup>185</sup> VEIRAS, *Heutelia* (s. Anm. 11), S. 298 und S. 299.

<sup>186</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 47 und 52.

<sup>187</sup> NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1696; vgl. VON SINNER: «Le peuple de ce pays est généralement bien fait, & les femmes belles.» (s. Anm. 14), S. 328.

<sup>188</sup> C.V. v. SOMMERLATT, *Beschreibung der XXII. Schweizerkantone*, Basel 1838, S. 291.

<sup>189</sup> BENZENBERG (s. Anm. 88), S. 2.

etwas zu mercken»<sup>190</sup>. Interessant ist, daß in *L'Etat et les délices de la Suisse*, welches wohl für viele Reiseführer eine Quelle war, steht, in der Stadt seien «les deux Langues (...) également en usage», er fügt dann aber bei «sans doute que si les *Fribourgeois* n'étoient pas obligés de cultiver la Langue *Allemande*, à cause de leur union avec les Cantons, elle s'y éteindroit bientôt, pour faire place à la *Françoise*, ou plutôt à la *Romande*»<sup>191</sup>. Mit «Romande» ist das Patois gemeint, welches vor allem von den Frauen gesprochen werde, die die französische Sprache nur wenig kennen. Fäsi scheint in diesem Punkt *L'Etat et les délices* ausgeschrieben zu haben, wobei er noch einige Details hinzufügt, so betont er zum Beispiel, daß die deutsche Sprache die «Haupt-Sprache» sei: «Vor Rath und denen Gerichten werden alle Geschäfte teutsch abgehandelt»<sup>192</sup>. Auch Fäsi meint, das Deutsche würde, wenn es nicht mehr Amtssprache wäre, verschwinden. Der Berner von Sinner scheint dies zu bestätigen, wenn er schreibt: «La chancellerie de Fribourg est allemande, quoique généralement tout le monde y sache mieux le françois que l'allemand»<sup>193</sup>.

Wie andere Beschreibungen und Reiseführer berichtet Fäsi, daß im Münster und in der Augustiner-Kirche deutsch, bei den Franziskanern und den Jesuiten französisch gepredigt werde. Zum erstenmal tritt bei Fäsi der Hinweis auf, Französisch sei mit sozialem Prestige verbunden: «Personen, welche einen Vorzug vor dem gemeinen Mann haben wollen, besonders das Frauenzimmer, bedienen sich des Französischen oder *Patois*. (...) Sie läßt sich auch aus dem Munde des schönen Geschlechts weit angenehmer, als aus dem Munde der Manns-Personen hören»<sup>194</sup>. Norrmann merkt noch an, daß das Französische zwar «gut und

<sup>190</sup> ZEDLER (s. Anm. 7), Sp. 378.

<sup>191</sup> *L'Etat et les délices*, 1730 (s. Anm. 76), Bd. 3, S. 54.

<sup>192</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 600.

<sup>193</sup> VON SINNER (s. Anm. 14), S. 323.

<sup>194</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 600. Die Reisenden versuchen immer wieder, dieses Patois zu beschreiben, während die Eigenheit des Schweizerdeutschen kaum je beschrieben wird. Siehe z.B. EBEL: «Sie sprechen ein Patois, welches man Romand nennt, und dem italienischen in Aussprache und Wortendigungen sehr nahe kommt; es ist aus celtischen, gallischen und lateinischen Wörtern zusammengesetzt.» (s. Anm. 9, 1809, 2. Teil, S. 562). Zum Patois vgl. auch NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1697.

rein» gesprochen werde, «sich aber in der Aussprache und im Ton mehr dem Savoyarden» annähere<sup>195</sup>.

Nicht die Reiseführer, wohl aber die Reisenden behaupten immer wieder, die verschiedensprachigen Einwohner der Stadt verständen einander nicht. Der Genfer de Luc schreibt, man steige in die Stadt hinauf «en tournoyant comme dans la Tour de Babel: *Tour-de-Babel* vraiment, car on y trouve *la confusion des Langues*. C'est là un phénomène assez singulier. La Rivière fait, dans la Ville même, la division des Pays où l'on parle François et Allemand. Le Peuple de la rive gauche n'entend ni ne parle l'Allemand, et celui de la rive droite n'entend ni ne parle le François, à l'exception de quelques Substantifs et de quelques infinitifs de verbes appartenant aux choses et aux actions les plus communes de la vie»<sup>196</sup>. Auch Schinz bemerkt: «Es gibt also in der gleichen Stadt Leute, wenigstens Frauenzimmer, die einander nicht verstehen»<sup>197</sup>. Madame Gauthier bemerkt diese «bizarre-rie» ebenfalls, «qui souvent empêche les habitans de commercer ensemble, au défaut d'interprete»<sup>198</sup>. Als Französin hat sie kein Verständnis für das Schweizerdeutsche, welches sie ein «allemand corrompu» nennt. Allerdings haben auch die Deutschen kaum Verständnis für das Schweizerdeutsche und nehmen es meistens als eine Kuriosität wahr. So schreibt zum Beispiel Matthisson: «In Murten stossen die deutsche und französische Sprache zusammen, und die eine wird von den Einwohnern nicht weniger schlecht geredet, als die andere»<sup>199</sup>. Ch. Girtanner sieht im Nebeneinander von Französisch und Deutsch einen Beleg dafür, daß trotz des langen Zusammenlebens «und mit einander Umgehen der verschiedenen Völkerschaften Helvetiens» diese ihre Eigentümlichkeiten bewahren. Seit der Gründung von Freiburg seien über sechshundert Jahre verflossen: «und dennoch

<sup>195</sup> NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1697.

<sup>196</sup> DE LUC (s. Anm. 33), S. 42.

<sup>197</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 47.

<sup>198</sup> MADAME GAUTHIER (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 24. Das Urteil von Madame GAUTHIER stammt vielleicht aus dem Werk von F. ROBERT. Madame GAUTHIER schreibt auch sonst Reiseführer ab: «Dans des quartiers opposés, on parle un langage différent, & les habitans d'une ville, qui n'est pas fort grande, ne s'entendent quelquefois pas sans interpretes.» (s. Anm. 30), S. 66.

<sup>199</sup> MATTHISSON (s. Anm. 121), S. 179.

sind der Romanische Stamm und der Allemannische noch eben so abgesondert, als sie es zu den Zeiten Berchtolds von Zäringen nur immer sein mochten. Noch wird, unten am Flusse, in der Altstadt, Deutsch gesprochen, oben aber, auf dem Felsen, in der Neustadt, Französisch, und die meisten Bürger (Bürger derselben Stadt) verstehen nur Eine dieser Sprachen»<sup>200</sup>.

Girtanners Beschreibung der Sprachzustände – er bemerkt noch, daß die offizielle Sprache Deutsch sei, ein großer Teil der Magistratspersonen aber nur Französisch verstehe – ist typisch für die Reisenden des 18. Jahrhunderts, welche sich darum bemühen, die Situation möglichst adäquat darzustellen, auch nehmen sie die Sprachenfrage als eine Kuriosität wahr. Im Gegensatz dazu beginnen im 19. Jahrhundert die deutschen Besucher nationalistische Töne auszuschlagen. Die Aussage von Mügge über die sozialen Eigenheiten von Unter- und Oberstadt ist zugleich vom Gegensatz zwischen jenen, die den Ursprung nicht verleugnen und jenen, die «von Deutschen und deutschem Wesen nichts wissen wollen»<sup>201</sup>, geprägt. Ausführlich läßt sich Osenbrüggen darüber aus, daß das Deutsche im Kanton im Rückzug sei, wofür er La Roche anführt, welches sich «ganz dem französischen Patois ergeben [habe], während es früher ganz deutsch war. (...) Auch Marly (...) war einst deutsch»<sup>202</sup>. Die Schule mache in der Unterstadt «eine begreifliche Propaganda» für das Französische. Osenbrüggen sieht einen sozialen Unterschied zwischen den Französisch sprechenden Bewohnern der Oberstadt, wo Handel und Wohlhabenheit herrsche und den ärmeren Deutsch sprechenden Handwerkern der Unterstadt, die durch französische Bildung aufsteigen wollen.

Was sich am Beispiel der Zweisprachigkeit feststellen läßt, ließe sich auch in bezug auf andere ideologisch auffällige Aspekte wie den Katholizismus und die Sauberkeit feststellen: Die Reisenden des 18. Jahrhunderts sehen mit den Augen ihrer Reiseführer, heißen die nun Fäsi, Coxe, Hirschfeld, Ebel oder Robert; sie empfinden gewisse Erscheinungen als merkwürdig oder

<sup>200</sup> Christoph GIRTANNER, *Vormaliger Zustand der Schweiz zum Aufschluß über die neusten Vorfälle in der Schweiz*. Erster Theil, Göttingen 1800, S. 132.

<sup>201</sup> MÜGGE, s. oben S. 184.

<sup>202</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), Bd. 5, S. 97.



bizarr, sie werten aber selten von einem ausgeprägt ideologischen Standpunkt, und wenn dann eher von einem allgemein menschlichen, weshalb sie häufig emotionale Ausdrücke wie «traurig», «wunderbar» usw. zur Beschreibung brauchen; es sind ja auch die Emotionen, welche sie nach Murten oder in die Magdalenen-Einsiedelei führen. Die Autoren des 19. Jahrhunderts dagegen haben dezidiert ideologische Positionen, von denen aus sie ihre Umgebung wahrnehmen. Dazu kommt, wie erwähnt, die Verlagerung des Interesses auf technische Einrichtungen.

Ein Blick auf die verschiedenen Ausgaben des *Baedeker* scheint mir aufschlußreich, um den Wandel in der Bewertung von Freiburg zu erfassen. Wenn sich der Baedeker von 1854 darüber ärgerte, daß man manchmal wegen der schlechten Anschlüsse in Freiburg aufgehalten werde, so tönte es 1883 schon ganz anders, da man «von der grossartigen Lage der Stadt» von der Eisenbahn aus wenig sehe, wird ein Spaziergang zur Loreto-Kapelle empfohlen, die übrigens, so weit ich sehe, nur von Dumas besucht wurde. Das Münster St. Niklaus erhält einen Stern und das damals im Lyceum untergebrachte Museum wird «ansehnlich» genannt. 1903 dann wird Freiburg offensichtlich aufgewertet, von den eineinhalb Stunden, die zur Besichtigung 1883 noch genügten, ist jetzt nicht mehr die Rede: «Freiburg (...) liegt sehr malerisch auf einer von der Saane umflossenen Halbinsel, zum Teil noch von Mauern und Türmen umgeben. Freiburg ist Sitz eines Bischofs und einer 1889 eröffneten kath. Universität (300 Studenten). Das stattliche Gebäude der naturwissenschaftl. Fakultät im Quartier Pérolles (...) enthält ansehnliche Sammlungen.» Es wird empfohlen, auf dem Rundgang auch die «zahlreichen monumentalen Brunnen», die sonst kaum erwähnt werden, zu besuchen<sup>203</sup>. 1903 wird offenbar das mittelalterliche Stadtbild, dem man, als man zu Hause auch noch in Mauern und Türmen lebte, kaum etwas abgewinnen konnte, aufgewertet. Mit der Universität und dem von Baedeker ebenfalls erwähnten Technikum hat sich Freiburg offensichtlich unter touristischer Perspektive einen ansehnlichen Platz erobert.

<sup>203</sup> BAEDEKER 1903, S. 248.

